

von d. F. H. H. H.



Wöchentlich Eine Nummer.
Preis vierteljährlich 2 Mark.

N^o 49.

Alle 14 Tage Ein Heft.
Preis 35 Pfennig pro Heft.

Ziele des Lebens.

Roman

von

W. Berger.

(Fortsetzung.)



Viertes Kapitel.

Ein Vorspuk des Frühlings.

Arthur war zu sanguinisch gewesen, als er annahm, er werde in zwei Tagen die Heimat erreichen. Nach Ankunft der Reisenden in Mailand erklärte Klara, daß sie außer Stande sei, sofort die beschwerliche Tour über die Alpenpässe zu unternehmen; ein schlimmer Kopfschmerz, der sie seit frühesten Jugend periodisch zu befallen pflege, habe sich bei ihr

eingestellt und nöthige ihr absolute Ruhe auf. Das Uebel werde voraussichtlich nur von kurzer Dauer sein, fügte sie zur Beruhigung Arthur's hinzu; in einigen Tagen dürfe sie erwarten, wieder jeder Strapaze gewachsen zu sein.

Durch diese Mittheilung Klara's wurde Arthur in sehr üble Laune versetzt. Er ließ es sich angelegen sein, ärztliche Hilfe herbeizuschaffen, obgleich die Kranke ihm ausdrücklich gesagt hatte, jedes Medikament verschlimmere nur ihren Zustand. Glücklicherweise war der Arzt, den Arthur aufstöberte, ein vernünftiger Mann, der in die heilende Kraft der Mixturen, die er auf Wunsch verschrieb, begründetes Mißtrauen setzte und deshalb am liebsten der Natur die Beseitigung eingetretener Störungen überließ. Er sah seine neue Patientin in Trauerkleidern und erfuhr, daß sie einen theuren Anverwandten in

Mentone gepflegt und begraben hatte. Da war er denn einsichtig genug, Klara's Migräne als eine Folge der Gemüthsbewegungen anzusehen, denen sie unterworfen gewesen. Ruhe, nichts weiter als Ruhe bedürfte die Kranke, erklärte der verständige Heilkünstler; aber allerdings eine intensivere Ruhe, als in einem Hotel Mailands zu finden sei. Da der Frühling sich bereits in der norditalienischen Ebene eingestellt habe, so rathe er den Reisenden, an einem der Seen Quartier zu nehmen. Man habe die Wahl zwischen Ballanza, Lugano und Bellaggio; er seinerseits rathe zu Lugano, wo das vortreffliche Hotel du Parc alle Bequemlichkeiten biete. Dort, wenn irgendwo, werde das Fräulein in kürzester Frist genesen.

Und im Vertrauen auf diese Versicherung des Arztes fuhren Arthur und Klara unverzüglich nach Lugano, das ohnehin auf ihrer Reiseroute lag. Der Frühling war wirklich da, wie Zener gesagt hatte, einige Wochen vor seiner richtigen Zeit. Oben im Norden, in jenem Theile des civilisirten Europas, worin der Winter sich's bis in den Mai hinein bequem zu machen pflegt, hatte Niemand eine Ahnung davon, daß an den blauen Seen am südlichen Fuße der Alpen bereits die Mandelbäume zu blühen begannen. Daher war das Hotel noch fast leer von Fremden, und Arthur konnte für sein leidendes Wäschen das beste und ruhigste Zimmer aussuchen.

Bei der Tafel Abends machte Arthur Bekanntschaft mit seinem Tischnachbar, einem Engländer, der sich bald als leidenschaftlicher Angler zu erkennen

gab. Nun war freilich Arthur dieser Liebhaberei nie zugethan gewesen; jetzt aber schien ihm die Jagd auf Forellen kein übler Zeitvertreib in Ermanglung eines bessern. Gleich nach seiner Ankunft hatte er einige nothwendige Briefe geschrieben — den einen nach New-York, den andern an den Procuristen im Geschäfte seines Vaters — und nun sah er die Langeweile heranschleichen und konnte sich ausrechnen, daß sie ihn spätestens am nächsten Morgen nach dem Kaffee beim Schopfe haben werde. Da war's das Beste, was er thun konnte, daß er eine Einladung des Engländers annahm, bei einer Bootfahrt über den See morgen früh sein Genosse zu sein. —

Wo auch der Frühling einziehen mag, seine ersten Werke erscheinen immer als Wunder. Am denklichsten aber erkennt man in ihm den großen Magier, wenn er unter den Augen des langsam nordwärts abrückenden Winters seine Künste produziert. So that er in Lugano, als Arthur daselbst gezwungenermaßen seinen Aufenthalt nahm.

Noch hing tief über den Kluppen der Tessiner Alpen die Schleppe vom Gewande des grünnen Herrschers aus der arktischen Zone, und jeden Augenblick konnte er das Haupt zurückwenden und seinen eifigen Athem in die eben verlassenen Thäler hinabblasen. Dennoch drängten sich schon rings um den See die Blütenknospen mit unvorsichtiger Hast aus den Aenglein an den Baumzweigen. Und auf den südlichen Hängen der Bergkette, die um das Ufer strich, lagen schon hellgrüne Teppiche ausgebreitet, große und kleine, alle mit zierlicher Buntstickerei versehen. Unten auf dem See, wo Arthur fuhr, sah es aus, als ob diese Pflanzstücke, mit denen die erwachende Natur sich eiligst ausstaffirt hatte, keinen Halt an den kahlen Felswänden fänden und mit dem nächsten Lusthauch davonflattern würden.

Arthur, bequem in der Barke liegend, die sein neuer Bekannter mit laugen Ruderschlägen nach Caprino hinübertrieb, schaute fleißig um sich. Es war doch recht hübsch um das langgestreckte Becken des blauen Sees, namentlich jetzt, da der Frühling begonnen hatte, das Bild mit leuchtenden Farben zu koloriren! Häufig genug hatte Arthur in Amerika Gelegenheit gehabt, das Aufleben der Natur aus ihrer Winterstarre zu beobachten; aber er hatte sie nicht benützt. Was konnte ihm auch die Natur sein, ihm, bei dem sich jedes Ding erst durch seine Nützlichkeit legitimiren mußte, um einen Anspruch auf sein Interesse zu gewinnen! Acker, Feld und Garten betrachtete er nur als eine Art von Maschinerie, welcher der Siedler zu einer gewissen Zeit im Jahre die Aussaat übergibt, um sie später als Ernte hundertfältig zurückzuempfangen. Während der Regen in der Erde die ausgestreuten Körner feuchtete, die Wärme den Keim emportrieb und das Licht die ersten Blättchen grün färbte; während der Blütenstaub in feinen Wolken befruchtend von Aehre zu Aehre wehte und an der Baumwollstaude die faserreichen Kapselfäden aufschossen; während endlich die Halme hart wurden und die fruchtschweren Köpfe senkten, aus den verstandenen Kapselfäden glänzendweiße Pflanzenwolle brach und in den verflochtenen Maiskolben Korn neben Korn schwoh; während all' dieser Vorgänge in der

Natur vom Frühjahr bis zum Herbst, die für den letzten Menschen noch so geheimnißvoll sein werden, wie sie es für den ersten gewesen sind, war es lediglich die Frage nach dem muthmaßlichen Ertrage des bebauten Landes, welche Arthur beschäftigte. Die Witterungsberichte aus Osten und Süden, die sich Morgens auf seinem Schreibtische sammelten, setzte er mit wohlgeschulter Phantasie in Ziffern um. Bei ihm, dem Kaufmann, wurde Alles zur Ziffer: der Wolkenbruch, die Dürre, der Wirbelsturm, das Erdbeben.

Auf der Reise aber war Arthur unvermerkt sein ganzer Ziffernvorrath aus dem Kopfe abhanden gekommen, und was er jetzt sah, wollte sich nicht in Ziffern umsetzen lassen. Seltsame Gedanken schwirrten dem Müßigen in's Hirn und versuchten dort zu nisten. „Welch' unvernünftig zärtliche Mutter ist doch diese alte Erde!“ dachte Arthur. „Jeden Keim, der in ihren Schooß fällt, müht sie sich zu entwickeln; Allem, was nur eine Spur von Leben in sich hat, sei sie auch noch so tief verborgen, widmet sie gleiche Sorgfalt. Von einem Nutzen aber des Wachsenden und Werdenen, von einem Nutzen im Sinne der Menschen weiß sie nichts, gar nichts!“

Schweigsam fuhr Arthur dahin, und es war ihm, als ob irgendwo auch in seinem Innern ein tief versteckter Keim sich leise regte. Unweit Caprino zog der Engländer die Riemen ein und holte sein Angelgeräth hervor. Arthur war die Lust zum Fischen vergangen; er hat, an's Land gesetzt zu werden. An den falkenreichen Bergen kletterte er in die Höhe, die sich neben Caprino in den See schieben, an zahlreichen Grotten vorüber, hinter denen in wohlverschlossenen Felsentellern die vermögenden Einwohner von Lugano ihre Weinvorräthe aufbewahren. Müstig stieg er aufwärts; die Bewegung gewährte ihm einen ungeahnten Genuß. Oben stand er still und trocknete die heiße Stirne. Linde fächelte ihn die Lust, wie etwas Lebendiges, das ihn koste. „Ist es doch gerade,“ rief er aus, „als ob auch ich zum Blühen gebracht werden sollte!“

Nachdem der Wanderer Umschau gehalten, stieg er gemächlich hinab zu dem kleinen Orte. Unterwegs summete er ein altes deutsches Volkslied vor sich hin, an das er seit seinen Knabenjahren nicht wieder gedacht hatte. Woher es ihm jetzt auf einmal in den Sinn kam, bemühte er sich vergeblich zu ergründen. Vor einer Osteria präsente ein ausgehängtes Schild den rothen Wein von Asti, der daselbst zu haben sei. Arthur nahm Platz in der noch kahlen Pergola und ließ sich von der Wirthin mit dem berühmten Getränk bedienen. Sie war eine junge Frau, eine Schweizerin aus einem der Urkantone. Ab- und zugehend, trug sie ihren jüngsten Buben auf dem Arme mit sich umher, ein rundes, blühendes Geschöpf, das von der Mutter das blonde Haar, vom italienischen Vater die dunklen Augen hatte. Mutter und Kind waren von heiterer Gemüthsart, lachend wie der sonnige Tag. Der Kleine lallte dem Fremden entgegen, in dem er den Vater zu sehen glaubte; ehe er sich's versah, hatte ihm die Frau den Blondkopf auf den Schooß gesetzt, und ein Paar allerliebste Händchen, jedes mit vier Grübchen über den Fingerwurzeln, tasteten ihm nach Uhrkette und Bart.

Arthur versuchte, mit dem Jüdringlichen zu kändeln, zeigte dabei aber geringes Geschick. Wie wenig anstellig er sei, neckte die Mutter; ein Mann in seinen Jahren müsse längst gelernt haben, mit Kindern umzugehen. Wie alt er wohl meine, daß ihr Geronimo sei? — „Drei Jahre,“ rieth Arthur. Die hübsche Frau lachte ihn aus. Fünfzehn Monate und drei Tage sei das Herzblättchen heute, berichtigte sie den Unerfahrenen in ihrem drolligen Dialekt.

Angemuthet von dem offenen, freundlichen Wesen der Frau, spann Arthur das Gespräch weiter. Sie setzte sich in seiner Nähe nieder, und nun strebte der Kleine mit Armen und Beinen, von Arthur loszukommen. Dieser setzte ihn vorsichtig auf die Füße; die Mutter streckte dem Stehenden die Hände entgegen und rief ihn mit Schmeichelnamen zu sich. Noch hielt sich der Knabe mit einer Hand an Arthur's Knie und zauderte ängstlich; plötzlich aber ließ er sich los und machte schwankend, mit weit gespreizten Beinchen, einige Schritte zur Mutter hinüber. Laut aufjubelnd ergriff sie das Kind, sprang auf, hob es über sich und drehte sich mit ihm wie im Tanze. „Er läuft, er läuft!“ rief sie einmal über das andere; dann trug sie eilig den Knaben in's Haus, um Jedermann darin den wichtigen Fortschritt in seiner Entwicklung zu zeigen.

Arthur blieb allein, ein vergessener, unbeachteter Gast. Der rothe Wein von Aiti mundete ihm nicht mehr. Nachdem er eine Weile vergeblich auf die Zurückkunft der munteren Frau gewartet, entfernte er sich, den Krug halbvoll zurücklassend. Er ging hinab zum Strande. Am Rande des Wassers jagte sich ein Rudel barfüßiger Knaben; zuweilen rannte einer der wildesten hinein, wo es ihm nicht viel über die Knöchel ging, und kam kreischend zurück auf's Trockene. Arthur's englischer Freund fischte absichtslos am Fuße des steilen Vorgebirges; er wollte ihn nicht stören, rief die Knaben an und verlangte ein Ruderboot. Sofort umringte ihn die unbändige Schaar und begann unter sich lebhaft zu debattiren. Die Väter waren, wie es schien, sämmtlich auf dem Felde beschäftigt, und die hoffnungsvollen Sprößlinge wagten nicht, dem Fremden aus eigener Machtvollkommenheit eins der umherliegenden Schiffe anzuweisen. Ein Knirps von acht Jahren, der still beiseite stand, mußte sich indessen wohl überlegt haben, daß in seines Vaters Haushalt ein paar Vire vortrefflich zu verwenden seien; Arthur winkend, ging er gravitätisch voran.

Das Boot, welches das Bürschlein vom Ufer löste, war das schlechteste von allen. Der jedenfalls längst verstorbene Erbauer konnte von der Schiffsbaukunst nicht viel verstanden haben; das Werk, das er seinen Nachkommen hinterlassen, sah aus wie ein breiter Trog mit schrägen, kantigen Seitenwänden. Mißtrauisch betrachtete Arthur das ehrwürdige Erbstück und prüfte mit der Spitze seines Stodes die morschen Planken. Als die Knaben den Fremden zögern sahen, strichen sie im Chor das Fahrzeug heraus; es gab nach ihrer einmüthigen, überlauten Versicherung auf sämmtlichen Seen kein besseres Boot als dieß, welches den stolzen Namen „Re d'Italia“ führte. Arthur errieth aus den Geberden der eifrig

auf ihn Einredenden, was sie ihm mitzutheilen wünschten. Der Holznapf werde heute wohl noch zusammengehalten, meinte er, stieg hinein und ergriff die gestickten Riemen. Hinter ihm schwang sich sein kleiner Führer in die Barke und kauerte sich hinten nieder mit einer Miene, als ob er den Mylordo beaufsichtigen müsse, damit er mit dem kostbaren Inventarstück der Familie nicht durchbrenne. Arthur ließ sich, ohne ein Wort zu sagen, den unerbetenen Passagier gefallen. Neidisch über den Vorzug, den der Gesährte genoß, drängten sich die übrigen Knaben am Ufer. Als nun aber Arthur die Schale in Bewegung setzte, stürzte, wie auf Verabredung, ein halbes Duzend derselben mit großem Lärm hinter ihm her, bis an die Kniee in das eiskalte Wasser hineinwatend, und von allen Seiten purzelten die braunen Kobolde in das Boot. Vergebens remonstrirte Arthur in allen Sprachen, deren er mächtig war, gegen diesen Ueberfall; schon hatte sich die wilde Schaar bunt durcheinander auf den Boden geworfen und ihre schelmischen braunen Augen bligten ihn lachend an. Er stellte sich unwillig und schalt in zornigem Tone; da erhoben sich die kleinen Hände zu ihm und aus jedem Munde kam in schmeichelnden Accenten die Bitte, die Fahrt mitmachen zu dürfen. Unmöglich konnte Arthur solchem Flehen gegenüber sich grausam zeigen; er machte den Wilbfängen durch Zeichen deutlich, daß sie fein ruhig sitzen müßten, und ruderte getrost hinaus; doch trug er Sorge, sich nicht allzu weit vom Ufer zu entfernen.

So befand sich Arthur plötzlich inmitten der seltsamsten Gesellschaft in ein Abenteuer hineingerissen, das nicht ganz gefahrlos war. Er konnte nicht umhin, die jungen Sprossen einer fremden Rasse, die sich ihm aufgedrängt hatten, aufmerksam zu betrachten. Hübsche Knaben waren darunter, und die dürftige, auch wohl buntschekige Kleidung stand allen vortrefflich; kein Schneider hätte dem dunkelhäutigen kleinen Volk ein passenderes Kostüm anfertigen können. Und welche Lebendigkeit des Ausdrucks in den Gesichtern, welch' eigenthümliche Grazie in der Bewegung der Arme und Hände, in dem Wenden und Neigen des Kopfes! Es war wirklich klara nicht zu verdenken, daß sie über dem Studium des Volkes zu untersuchen vergaß, ob dasselbe auch seinen richtigen und vollen Antheil an allen Errungenschaften der Neuzeit sich sicherte!

Arthur's kleine Freunde bewahrten nicht lange die ihnen zur Pflicht gemachte ruhige Haltung; bald fingen sie an, sich unter einander zu necken. Der Eine zupfte, ein Anderer kniff den Nachbar von hinten. Zuerst geschah dieß verstoßen, bald aber immer lecker und offener. Die Gezupften oder Gezkniffenen, die bisher aus Scheu vor Arthur ihren Schmerz verbissen hatten, kreischten auf und fuhren über ihre Peiniger her. Arthur machte ein böses Gesicht, hielt mit Rudern inne und drohte mit dem Spazierstock. Eine Minute lang war Alles still; dann fing das tolle Spiel wieder an. Endlich entspann sich zu Arthur's Füßen eine allgemeine Balgerei. Von ihrem lebhaften Temperament hingerissen, vergaßen die Kämpfenden gänzlich, wo sie sich befanden. Das Boot schaukelte bedenklich; Arthur, nunmehr

ernstlich böse, ergriff aus dem Gewimmel die beiden Unbändigsten und drückte sie stark auf das lebendige Knäuel der Uebrigen. Die unten Liegenden, Gequetschten strebten mit allen Gliedern, sich aus der unbequemen Lage zu befreien; die austretenden Füße klatschten gegen die Seitenwände, daß das Schiff in allen Fugen krachte.

Es war mehr, als der alte Re d'Italia vertragen konnte. Eine der Planken gab nach und durch die entstandene Lücke gurgelte das Wasser. Die Knaben, noch immer am Boden durcheinander kollernd, spürten sofort die unwillkommene Befeuchtung; alle rafften sich zugleich in die Höhe und nach einigen rasch gewechselten Worten stürzte sich das ganze Nudel mit Geschrei kopfüber in die Flut, als Letzter der kleine Vermiether des leeren Bootes. Jetzt erst bemerkte Arthur den angerichteten Schaden und sah die Wasser des Luganer Sees unaufhaltsam einrinnen. Er warf einen ängstlichen Blick auf die schwimmende Knabenschaar; es fehlte keiner; sieben schwarze Köpfe glitten über den blauen Spiegel dem Ufer zu; durch das Krystall der Flut sah er die Buben mit frohsartiger Behendigkeit die Weine regen. Es war Arthur klar, daß diese amphibienähnliche Brut seiner Hülfe nicht bedurfte; aber nicht minder gewiß war's, daß auch ihm ein kaltes Bad bevorstand, denn in dem beschädigten Fahrzeug stieg das Wasser mit großer Schnelligkeit. Umblidend, sah Arthur den Engländer gemächlich heranrudern; er rief ihm zu, sein Schiff sinke, und that noch einige kräftige Schläge dem nunmehr stark Ausholenden entgegen. Aber der Re d'Italia tauchte unter Arthur vollständig in den See, ehe der Retter herankommen konnte, und der Hinausgespülte mußte etwa eine Minute lang seine Schwimmkunst ausüben, ehe der Engländer ihn zu sich in's Boot zog. Halb ärgerlich, halb lachend nahm Arthur Platz auf der Ruderbank, drohte mit der Faust nach dem Ufer hinüber, wo soeben der Kleinste der Knaben sich prustend ausschüttelte, und trieb dann mit wichtigen Schlägen die rettende Bark nach Lugano hinüber. Die Anstrengung machte ihn bald warm genug, und als er sein Hotel erreicht und sich in trockene Kleider geworfen hatte, war er sicher, keine Erkältung davongetragen zu haben.

Fünftes Kapitel.

Küßfälle.

Vor Tafel besuchte Arthur seine franke Cousine, die im halbdunklen Zimmer auf dem Sopha ruhte und geduldig auf das Entweichen ihrer Kopfschmerzen wartete. Wie der Vetter den langen Tag hingebracht habe, verlangte Klara zu wissen.

„Mit Verrichtung von unglaublichen Thaten,“ entgegnete Arthur. „Ich habe einem italienischen Baby das Laufen beigebracht und sieben Knaben nebst meiner Wenigkeit zu einem Bade im See verholfen.“

Er mußte ausführlich erzählen. „Ich werde an mir selbst irre,“ schloß er. „Wäre mir's wohl jemals eingefallen, auf der Bai von New-York ein halbes Duzend ungewaschener Knaben, von der Straße zusammengelesen, in einem halbverfaulten Boote spa-

zieren zu fahren? Ebensovienig, wie in einem Circus als Parforereiter aufzutreten. Hier aber erscheint das Unglaublichste natürlich. Es ist etwas in der Luft, das wie ein berauschernder Trank wirkt. Schon gleich heut Morgen, als ich umschauend über den See glitt, während Herr Notting schweigsam ruderte, begann dieses Etwas meine Gedanken zu verwirren. Denken Sie, Cousine, es stiegen mir ernstliche Zweifel daran auf, ob es wirklich die Bestimmung des modernen Menschen sei, Patente auszunehmen, Fabriken zu errichten, Telegramme abzusenden und zu empfangen und mit einer politischen Partei durch Dick und Dünn zu gehen. Ja, mehr noch: mir kam es so vor, als ob der Müßiggang doch nicht das verdammenswerthe Laster sein möge, wofür ich ihn bisher gehalten. Ich werde es aber niemals weit darin bringen; es gehört angeborenes Talent dazu, und das fehlt mir.“

Klara mußte über die wunderliche Bekenntniß lächeln. „Am Ende doch wohl nicht,“ meinte sie. „Wer weiß, welche Gaben Sie noch bei sich entdecken, ehe der Frühling, den wir hier hinter uns lassen, uns im Norden wieder einholt! Merkwürdig aber ist es,“ fuhr sie sinnend fort, „daß Ihnen eine Stimmung wie Ihre heutige so durchaus neu und fremd ist. Haben Sie denn immer dasselbe Empfinden, am Morgen wie am Abend, einen Tag wie den andern? Haben Sie niemals etwas vom Wechsel der Stimmungen an sich erfahren?“

„Stimmungen? Nicht daß ich wüßte; auch trage ich kein Verlangen darnach. Stimmungen sind Krankheits-symptome, Anzeichen einer unruhigen Säftemischung, einer gestörten Funktion der Nerven. Sobald bei uns Einer Spuren von Sentimentalität zeigt, sich in Gedichte vertieft oder über Problemen grübelt, die ihn nichts angehen, schickt man einen Arzt zu ihm, und die Bekannten meiden ihn so lange, bis er kurirt ist und er wieder nur an sein Gewerbe denkt und was damit zusammenhängt.“

Klara sah den Offenherzigen still und ernsthaft an. „O, ich weiß,“ rief Arthur aus, „Sie halten mich für nicht viel besser als einen Barbaren! Man spottet über uns Amerikaner in Europa; mit unserer Bildung sei es nicht weit her, sagt man; für geistige Dinge fehle uns das tiefere Verständniß. Unser Betragen wird bemängelt; unsere gesellschaftlichen Formen nennt man roh; der Besitz von Zartgefühl wird uns abgesprochen. Ist es nicht so?“

Als Klara mit der Antwort zögerte, fuhr er fort: „Sie brauchen mir nicht zu bestätigen, was ich weiß. Meinemwegen mag es so sein, meinemwegen mögen wir Alle diese Fehler haben und eine Reihe anderer dazu; dennoch steckt in eben denjenigen Eigenthümlichkeiten unserer Nation, die in euren Büchern, euren Theaterstücken mit grenzenloser Selbstüberhebung getadelt und karikiert werden, die undefinirbare Qualität des Volkscharakters, durch welchen wir groß geworden sind.“

„Ich kann heute nicht mit Ihnen streiten, Vetter,“ erwiderte Klara, mit der Hand nach der Schläfe fahrend. „Später werde ich Sie einmal bitten, mir zu erklären, worin diese Größe besteht.“

Arthur ging, geärgert durch den Spott, der in Klara's letzten Worten lag. Während der Mahlzeit

indessen verlor sich des Hungrigen süße Laune, und hernach gerieth er in eine lebhaftere Unterhaltung mit einigen Tischgenossen, wackeren, lebenskundigen Männern, die in leichtem, spielendem Ton sich über Persönliches und Unpersönliches verbreiteten, Aergernißes in das Licht des Humors zu rücken wußten und die Uebel der Welt mit einem Scherze abthaten. Im Sessel zurückgelehnt, hörte Arthur mit Genuß den launigen Reden zu, die hin und her schwirrten; er trank die zweite halbe Flasche Hochheimer Hölle mit so vielem Bedacht, als wenn er am liebsten jeden Tropfen einzeln gekostet hätte; sogar die ungewohnte Cigarre, die ihm von seinem Gegenüber aufgenöthigt worden war, mundete ihm. Unzweifelhaft war der Zustand der Behaglichkeit, worin er sich befand, das erhöhte Lebensgefühl, das ihn durchströmte, eine jener geheimnißvollen Wallungen, welche vorhin Klara Stimmungen genannt hatte. Nun, solche Stimmung konnte er sich gefallen lassen, welche einen rosigen Schimmer über Alles breitete, unangenehme Gedanken fernhielt und die Stunden unmerklich an ihm vorübergleiten ließ!

Eine ähnliche Empfindung gesteigerten Wohlbefindens verblies Arthur, so lange er im Banne des Frühlings an den Gestaden des Luganer Sees weilte. Eines Morgens erklärte ihm Klara, frühzeitig auf der Veranda des Hotels erscheinend, sie sei nunmehr völlig wieder hergestellt und bereit, weiter zu reisen. Bewundert sah Arthur sie an; er hatte in den letzten Tagen vergessen, daß noch irgendwo Geschäfte zur Erledigung auf ihn warteten. Nun fiel ihm plötzlich wieder ein, weshalb er unterwegs war, und auf's Neue drückte ihn die Last seines widerwärtigen Geschicks. Unwillig stemmte er sich dagegen. Noch sei er nicht gesonnen, abzureisen, versetzte er; Klara müsse seine lebenswürdigen Tischfreunde kennen lernen, auf dem See mit ihm spazieren fahren und die Umgegend besuchen. Mit der Abreise eile es ganz und gar nicht; warum er sich und ihr nicht einmal Ferien gönnen solle?

Mit Kopfschütteln zwar, aber ohne Widerrede fügte sich Klara der unerwarteten Laune des amerikanischen Betters. Sie machte nicht allein die Bekanntschaft der Hotelgäste, sondern auch diejenige von Geronimo und seiner Mutter; sie nippte von dem rothen Wein von Asti aus den Grotten von Caprino und von den goldigen Feuertränken aus dem Keller des Hotel du Parc; sie erhandelte als Dolmetscherin Arthur's ein schönes Boot für den lamentirenden Eigenthümer des verunglückten Re d'Italia; sie ritt empor zum Gipfel des Monte Salvatore und streifte mit Arthur und fröhlichen Genossen und Genossinnen hinüber zum See von Como und zu den borromeischen Inseln. Die Feiertage wollten kein Ende nehmen, und noch immer wehten weiche südlische Winde und zwischen die jugendlich strahlende Sonne und die glücklichen Bewohner des Seeufers schob sich nur selten ein weißes, harmloses Wölkchen.

Eines Abends, als die Verwandten allein am offenen Fenster saßen, begann Arthur: „Einige Wochen schon verkehren wir nun miteinander, Cousine, und doch weiß ich noch nichts weiter von Ihren näheren Familienverhältnissen, als was Ihr Brief

mir darüber mittheilte. Wo lebt Ihr Vater jetzt? Was treibt er? — Ich meine, welches Gewerbe, welche Handtierung?“

Kurzab antwortete Klara auf diese plötzliche Frage: „Er lebt noch in Lüttich, so viel ich weiß, und ist Zeichner.“

Sie sah hinweg, während sie sprach, so daß Arthur sich veranlaßt fand, um Entschuldigung zu bitten, falls er eine unliebsame Frage gethan habe.

„Nicht doch,“ erwiderte Klara hastig. „Ich habe keine Frage nach meinem Vater zu scheuen.“

Das Blut stieg ihr doch in die Wangen, als sie so unbedingt für ihren Vater eintrat.

Vorsichtig forschte Arthur weiter: „Und jene Entzweiung zwischen Ihren Eltern und meinen Verwandten — wie wurde sie herbeigeführt?“

„Genaueres darüber kann ich nicht angeben; mein Vater vermied es, von dieser Periode seines Lebens zu reden. Was wird der Grund des Zerwürfnisses gewesen sein, als die Weigerung der aristokratischen Familie Ueberweg, einen armen Maler als Verwandten aufzunehmen?“

Arthur lächelte. „Meine aristokratische Familie?“ wiederholte er. „Ei, Cousine, in solchem Ruf stehen meine Vorfahren?“

„Ihre Familie väterlicherseits soll von jeher verstanden haben, der Welt eine hohe Meinung von sich beizubringen. So ist mir häufig gesagt worden.“

„Sie werden bitter ohne Grund, Kind. Verstorbene gegenüber soll man nicht Partei sein.“

Etwas betroffen sah Klara den Better an. „Wenn Sie wüßten,“ sagte sie leise, „welches Leid die schroffe Haltung meiner Großmutter über uns Alle gebracht hat, auch über mich — Sie würden es natürlich finden, daß auch heute noch ein bitteres Gefühl gegen sie in meinem Herzen ist — nicht gegen Ihren Vater. Er hat an mir mehr als gut gemacht, was er in jener verhängnißvollen Zeit durch zu passive Haltung an seiner Nichte, meiner armen Mutter, gesündigt haben mag.“

„Aber Ihr Vater? Hatte er nicht erreicht, was er wollte? Hatte er nicht das Mädchen geheirathet, das er liebte? Was konnte er noch mehr wollen? Daß Meta Bugenhagen ein armes Mädchen war, mußte er wissen —“

„Er wird schwerlich darnach gefragt haben. Kaufmann ist er nicht.“

Arthur ignorirte diesen Ausfall. „Und ferner,“ fuhr er fort, „Ihr Vater ging doch seines Talentos nicht durch jene Heirath verlustig?“

„Gewissermaßen doch. Er konnte es nicht weiter ausbilden, weil er es verwerthen mußte. Und wie verwerthen! Er wurde — Musterzeichner!“

„Wie geringschätzig Sie das sagen! Ich sehe nichts Verächtliches in dem Gewerbe. Und später — Ihre Mutter starb ja nach kaum einjähriger Ehe — warum hat er später die unterbrochene Carrière nicht wieder aufgenommen? Ihr Dasein konnte ihn nicht hindern; ein Kind läßt sich unterbringen.“

„Jetzt fragen Sie mehr, als ich beantworten kann. Ein Künstler ist eben nicht wie ein anderer, gewöhnlicher Mensch, der, zehnmal zu Boden geworfen, sich zehnmal wieder aufrafft und auf dem

alten Wege sein Glück zum ersten Male sucht. Ich glaube, in jeder Künstlernatur steckt der Haug zur Entmuthigung.“

„Und wenn auch — ist denn ein Metier vornehmer als das andere? Erniedrigt sich der Maler, wenn er Zeichnungen anfertigt, die ihm von irgend einem Fabrikanten oder Gewerbetreibenden gut bezahlt werden? Das geht über meinen Horizont!“

„Wir verstehen einander nicht,“ erwiderte Klara mit einer Miene, als ob ihr eine Fortsetzung des Gespräches lästig sei.

„Das habe ich längst bemerkt,“ sagte Arthur gelassen. Gutmüthig setzte er hinzu: „Uebrigens freut es mich, vernommen zu haben, daß es Ihrem Vater gut geht. Sie werden also nicht verlassen sein, wenn Sie demnächst daran denken müssen, Ihr Leben in eine neue Bahn zu lenken.“

Diese Erinnerung an die Unsicherheit ihres zukünftigen Schicksals brachte Thränen in Klara's Augen. „Es ist freundlich von Ihnen,“ sagte sie mit leicht vibrierender Stimme, „daß Sie meinem Loofe einen flüchtigen Gedanken zuwenden. Wäre mein Weg nur so geebnet, so deutlich ausgelegt, wie er Ihnen scheint! Aber das Dunkel, welches darauf ruht, kann ich Ihnen nicht zeigen!“

Sie erhob sich, wie um weiteren Fragen zu entgehen, reichte Arthur die Hand und entfernte sich leise aus dem Zimmer.

Arthur saß noch lange und sah tief unter dem Spiegel des Sees die Mondsfichel zittern. Leichte Nebel wallten zu Thal; die fernen Lichter am gegenüberliegenden Ufer verschwanden. Aus hoher Luft klang ein schwirrendes Geräusch wie vom Fluge einer Vogelschaar. Arthur blickte zum Himmel empor. Die Sternendecke schien sich gesenkt zu haben; näher als sonst glühten die bläulichen Funken, aber sie zitterten und schwankten hin und her, als wenn sie gerüttelt würden. Ein Frost kam plötzlich über Arthur; er schloß das Fenster und suchte sein Zimmer auf. Auf dem Korridor begegnete ihm Rottling und redete ihn an; er hörte die Stimme und wandte die Augen nach der Richtung, woher sie kam, doch antwortete er nicht, grüßte nicht; wie ein Träumender ging er vorüber.

Die Sonne mußte irre gegangen sein in dieser Nacht. Wohl wurde es hell am Morgen, aber am grauen Himmel war die Quelle des Lichtes nicht zu finden. Für Arthur war ein Brief eingelaufen; er durchflog ihn beim Kaffee und seine Stirne röthete sich.

„Der Prokurist von Konstantin Ueberweg sitzt im Nohre und schneidet sich Pfeifen!“ wandte er sich an Klara. „Ein sauberer Verwalter fremden Gutes ist dieser Herr! Geschickter für sein eigenes Interesse hätte er gar nicht disponiren können, als er in letzter Zeit gethan hat!“

Klara bat, Arthur möge sie über den Grund seiner Aufregung aufklären.

„Ein Geschäft, dessen Inhaber am Verschleiden und dessen Erbe fern ist, wird von einem gewissenhaften Verwalter im langsamen Tempo geführt,“ entgegnete Arthur. „Was aber hat dieser Herrmann Klaus gethan, dessen Name so trozig unter dem Briefe steht? Er hat die Schiffe des Hauses in die

entferntesten Gewässer gesandt; er hat mit Fabrikanten Lieferungskontrakte abgeschlossen, die erst nach Jahresfrist ablaufen; er ist in ein Konfortium eingetreten, das langer Hand den Plan verfolgt, einen Handelsartikel zu monopolisiren — kurz, er hat Alles gethan, was er thun konnte, um eine rasche Liquidation des Geschäftes unmöglich zu machen, und dieß nur, um sein Salair noch recht lange mit Bequemlichkeit ziehen zu können, während ich in New-York sitze und nur erfahre, was ich erfahren soll! Vortreflich ausgedacht, Herr Herrmann Klaus! Der Schlaue muß einen hohen Begriff von meiner Unmüthigkeit haben, wenn er glaubt, daß ich meine Augen schließe, sobald ich ausgeplündert werden soll!“

Klara spielte während dieses heftigen Ergusses mit ihrem Kaffeelöffel und sah vor sich nieder. „Herrmann Klaus,“ nahm sie jetzt das Wort, „hat das unbegrenzte Vertrauen des alten Herrn, Ihres Vaters, genossen. Er ist in dem Geschäfte groß geworden, das er seit mehreren Jahren fast selbstständig geführt hat. Ob er deßhalb Tadel verdient, wenn er bemüht gewesen ist, die alte Firma auf ihrer bisherigen Höhe zu halten, so lange das Ruder in seiner Hand lag, möchte ich meinstheils bezweifeln, so wenig ich auch im Allgemeinen von diesen Dingen verstehe. Daß aber der Eigennutz das Motiv seiner Handlungsweise gewesen ist,“ fuhr sie lebhafter fort, „diesen Ihren Verdacht, Herr Vetter, halte ich für durchaus unbegründet. Nach Allem, was ich von Herrn Klaus weiß, denkt derselbe an sich selbst eher zu wenig als zu viel.“

Während dieses Plaidoyers zu Gunsten des Verdächtigen hatte Arthur die schöne Bertheidigerin scharf und mißtrauisch angesehen. Nun wandte er den Blick von ihr, lehnte sich zurück und verharrete eine Weile in Schweigen.

„Da Sie so warm für den Prokuristen meines Vaters eintreten, Fräulein Klara,“ sagte er endlich mit leichtem Spott, „so will ich mein Urtheil über sein Verfahren einstweilen suspendiren. Jedoch werde ich — mit Ihrer Erlaubniß — ihm sofort telegraphiren, daß er bis zu meiner Ankunft weitere Bemühungen unterlassen möge, mit der alten Firma in seinem Fahrwasser weiter zu segeln. Und dann soll unsere nächste Sorge sein, möglichst bald an dem Orte der Aktion zu erscheinen.“

Er ließ den Wirth rufen und erkundigte sich nach Fahrgelegenheit über die Alpen. Der Wirth machte ein bedenkliches Gesicht. Ueber Nacht habe sich der Wind gedreht, sagte er, und in den Bergen braue ein böses Wetter. Ein Wagen sei jederzeit zu haben; indessen halte er es für rathsam, daß Herr Ueberweg warte, bis die Wolken sich ihrer Schneelast entladen hätten, worauf dann in den Pässen der Uebergang sich auf Schlitten verhältnismäßig bequem bewerkstelligen lasse.

Arthur runzelte die Stirn. „Es bleibt Ihnen,“ erinnerte der Wirth, „im Nothfalle der Weg über Venedig und Triest. Freilich ist's ein Umweg; aber unter den obwaltenden Witterungsverhältnissen wäre diese Route für das Fräulein ungleich bequemer als die direkte über den Gottthard.“

„Nichts von Umwegen!“ rief Arthur. „Dem

Ungebuldigen ist jeder Schritt vom kürzesten Wege unleidlicher Zeitverlust.“ Er wandte sich an Klara: „Der Reisende, wie er sich auch einrichten mag, muß immer Bequemlichkeiten entbehren. Ich will lieber im Schneegestöber rasch vorwärts kommen, als mich im Sonnenschein langsam spazieren fahren lassen. Wie denken Sie darüber, Cousine?“

Ohne Klara's Antwort abzuwarten, fuhr er zum Wirth fort: „Besorgen Sie immerhin einen passenden Wagen mit guten Pferden. In spätestens einer Stunde können wir fertig sein.“

Der Wirth verneigte sich und ging. Nun erinnerte sich Arthur, daß von Klara noch eine Antwort auf seine Frage ausstehe. Etwas verlegen sagte er: „Nicht wahr, Cousine, Sie sind ja vollständig wieder hergestellt?“

„Vollständig. Treffen Sie nur Ihre Dispositionen ohne jede Rücksicht auf mich.“

Deutlich genug war der Sarkasmus in dieser im höflichsten Tone gegebenen Erwiderung. „Entschuldigen Sie mit meiner Unruhe,“ versetzte Arthur kleinlaut, „daß ich vorgegriffen habe. Auch bin ich so wenig daran gewöhnt, die Neigungen Anderer konsultiren zu müssen —“

„Bemühen Sie sich nicht, bitte,“ unterbrach ihn Klara. „Mich hat das Leben gelehrt, meine Neigungen schmerzlos unter die Wünsche Anderer zu beugen.“ Sie stand auf. „Ich werde sofort meinen Anzug wechseln und mein Gepäck ordnen; in einer halben Stunde bin ich bereit, nach Kamtschatka abzureisen, wenn Sie einen Abstecher dorthin für nöthig halten sollten.“

Als sie schon an der Thüre war, hielt ein Ruf von Arthur sie an. „Ich denke, wir reisen doch über Venedig, Cousine,“ sagte er. „In den paar Tagen, die wir auf diese Weise unterwegs verlieren, wird die Firma Konstantin Ueberweg auch nicht gerade aus den Fugen gehen.“

„Wer weiß?“ gab Klara zurück. „Jeder Tag kann eine verhängnißvolle Stunde bringen. Vielleicht wird heute schon in dem Dämmerlichte des alten Comptoirs an der Alexanderstraße ein Unheil gebrant, das Ihnen Hunderttausende kostet!“

„Mädchen,“ brünstete Arthur auf, „legen Sie meinem Thun nicht Motive unter, von denen ich nichts weiß! Ich suche wahrlich nicht meines Vaters Heimstätte auf, um aus herrenlosen Trümmern Gold zu scharren. Was bedeutet mir der Gewinn, der mir dort oben werden kann? Mit solch' kleinen Summen habe ich längst zu rechnen aufgehört! Nur gegen Verzettelung, gegen Raub wünsche ich meines Vaters Hab und Gut zu schützen, aus Pietät gegen den Verstorbenen. Wollen Sie mir dieß glauben?“

„Gerne. Dennoch aber: lassen wir's lieber bei Ihrem ersten Entschluß. Bei einer Abänderung desselben aus Rücksicht auf mich würde ich die Verantwortung für alle Folgen zu tragen haben. Bei mir selbst, meine ich. Sie würden zwischen Venedig und Triest einen Schiffsbruch erdulden, ohne mich nur mit einem einzigen Blick daran zu mahnen, daß ich es gewesen sei, die diese Route gewollt habe; davon bin ich überzeugt.“

„Und Sie irren darin nicht. Gut, es sei, wie

Sie wollen. Ich möchte nur wissen,“ setzte Arthur scherzhaft hinzu, „ob alle deutschen Mädchen so schwierig zu behandeln sind wie meine Cousine!“

„Keines, wenn Sie die richtige Methode treffen,“ entgegnete Klara im gleichen Tone. „Aber wenn die Winde rauh blasen, hüllen wir den Mantel um uns und ziehen das Gesicht zusammen.“

Sie ging. Noch war sie mit dem Einräumen ihrer Garderobe in den Schließkorb beschäftigt, als ihr ein Paket mit großen warmen Tüchern gebracht wurde. Herr Ueberweg lasse sie bitten, sagte der Bote, aus denselben nach Bedarf eine Auswahl zu treffen. Klara lächelte still, als sie flüchtig die kostbaren Stoffe musterte; doch sandte sie Alles mit dem Bescheide zurück, sie sei mit warmen Kleidungsstücken hinreichend versehen. Hernach im Postwagen fand sie indessen einen neuen, riesengroßen Plaid über ihren Sitz gebreitet.

„Aber sehen Sie doch nur, wie wohl ausgerüstet ich bin!“ protestirte Klara.

„Von nothwendigen Dingen Ueberfluß zu haben,“ versetzte Arthur, „hat noch Niemanden gereut. Der Wirth hat mir bange gemacht; ich möchte nicht gerne, daß Sie von dem verheißenen rauhen Wetter etwas empfinden.“

Mit einem freundlichen Blick reichte ihm Klara die Hand. „Ich danke Ihnen für Ihre väterliche Sorge um mich,“ sagte sie. „So lange dieß Tuch mich umschließt, werde ich nur Gutes von Ihnen denken.“

Nicht ganz befriedigt von der Art, wie Klara ihrer Dankbarkeit Ausdruck gegeben, lehnte sich Arthur in die Ecke des Wagens zurück, als jetzt die Pferde anzogen. Wie ein Mistton klang ihm das Wort väterlich, das Klara gebraucht hatte, in den Ohren nach. Er rechnete ihr Alter gegen das seinige und kam zu dem Ergebniß, daß er ein alter Mann sei. Verstoßen warf er einen Blick auf das blühende Antlitz neben sich und seufzte leise.

„Was haben Sie, Better?“ fragte Klara rasch, und ihre Stimme klang weicher, ihr Ton vertraulicher als bisher.

„Grillen fange ich,“ gab Arthur zur Antwort. „An die Zahl meiner Jahre dachte ich soeben und erschrak unwillkürlich. Rascher, weit rascher, als wir gewahrt werden, eilen wir hinter unseren Vorfahren her. Als mich mein Vater in die Fremde jagte, war er nur wenig älter, wie ich heute bin. Und wie betagt erschien er mir damals! Jetzt bin ich der Betagte, und junge Augen wie die Ihrigen, Cousine, sehen in mir den Abwärts wandelnden, Zukunftlosen. Ich selbst freilich, getäuscht durch das lebendige Gefühl ununterbrochenen Seins, ich bilde mir ein, ich künne noch immer rüstig aufwärts und hätte noch Allerlei zu erwarten. Was aber könnte das sein?“

Klara lachte munter auf. „Wir müssen in Bellinzona zum Arzte schicken,“ scherzte sie. „Und inzwischen werde ich den Umgang mit Ihnen aufgeben, es sei denn, daß Sie wieder anfangen, von Ihren Geschäften zu reden.“

„Necken Sie mich nicht, Kind, jetzt nicht,“ bat Arthur. „Zu Scharmützeln bin ich nicht aufgelegt.“

Erzählen Sie mir lieber etwas aus meiner alten Vaterstadt: wie heutzutage die Leute darin leben, worüber sie hauptsächlich reden und was sie sich von der Zukunft wünschen. Und von dem hochgiebeligen Hause an der Alexanderstraße berichten Sie mir, worin ich mich als Jüngling gegen der Alten vergilbte Weisheit empörte! Zagen sich noch immer Nachts die Ratten unter dem Dache? Hängen noch an der Gartenseite die Cigarrenkistchen, die ich einst mit Lebensgefahr dort in schwindelnder Höhe anbrachte, und nisten im Frühjahr die Schwarzdrosseln darin wie ehemals? Lebt der alte Johann noch und

hat er endlich das Rezept zu einer untadelhaften Wache gefunden, nach welchem er suchte wie weiland die Alchymisten nach der Goldtinktur, so lange er meine Stiefel unter Aufsicht hatte?"

Und während der Wagen weiter rollte, bergan, bergab und wieder bergan, bis er in das Thal des Tessin niederfuhr und in der Dämmerung die Thürme und Bastionen von Bellinzona erschienen, erzählte Klara unverdrossen, und in dem stille lauschenden Manne neben ihr stieg das Bild der Heimat immer deutlicher aus der Vergessenheit empor.

(Fortsetzung folgt.)

Die tolle Bettin.

Roman

von

Hans Wachenhusen.

(Fortsetzung.)



Einunddreißigstes Kapitel.

Bettina hatte im Hotel als Frau von Oppenstein einige der schönsten Männer bezogen. Der Lurus war ihr Gewohnheit geworden, die Umstände berechtigten sie zu glänzender Lebensweise. Aber sie fühlte sich allein, als sie diese Gemächer betrat. Sie hätte Lola an sich fesseln sollen, überlegte sie; aber Lola wußte zu viel, sie hätte lästig werden können. Aber lästig war es ja auch, als schöne Frau so allein auf fremde Dienerschaft angewiesen zu sein.

In fiebernder Unruhe, in einer ihrer kokettesten Promenaderoben erwartete sie nach einem Ausflug in die Stadt am Nachmittag Camill. Er ließ auf sich warten mit jedem Moment. Sie hatte eine Ueberraschung für ihn, ihre Ungeduld wuchs.

Sie hatte erreicht, was sie gewollt; sie war in der unmittelbaren Nähe des Einzigen, den es für sie auf der Welt gab; aber er ließ sie warten, und wenn sie zu denken Zeit hatte, gemahnte es sie immer an den unglücklichen Mann, den sie in's Grab gesenkt hatten. Er hätte ja doch nicht leben können, und er war jetzt bei seiner Leonore, der er sein Wort gehalten. Das tröstete sie.

Und doch, es war unheimlich, an ihn zu denken. Der Athem versagte ihr in der engen Robe.

Sie warf dieselbe ab und legte das leichte weiße Hauskleid an. Es war besser so. Und jetzt endlich pochte es und — Camill erschien.

Mit offenen Armen eilte sie ihm entgegen, ihn an ihre Seite ziehend.

„Wie lange Du bliebst!“ zürnte sie mit Lächeln. „Du wußtest, ich bin so allein!“

Er küßte sie und sie blickte ihn so geheimnißvoll

lächelnd an. „Ich war verhindert,“ sagte er, die Wolke von seiner Stirn jagend. „Du siehst nur diese gleißende Außenseite des Künstlerlebens, kennst nichts von all' den kleinen Vergernissen, den peinigenden Stichen und Bissen, mit denen uns ein Schwarm von Hornissen verfolgt, die unser Blut aus hundert kleinen Wunden saugen.“

„Du hattest Verdruß mit Gianetti?“ fragte sie schelmisch lächelnd, den Namen betonend.

„Nein! Wir verstehen uns. Aber diese Nothwendigkeit, einer Reihe von unbedeutenden und dennoch Einfluß besitzenden Menschen den Hof zu machen, um ihre Gunst, ich möchte sagen: ihre Gnade zu betteln, jeden Verstoß gegen ihre Eitelkeit zu verhüten oder gut zu machen; es ist erschöpfend, entmuthigend!“

Bettina streichelte den Unmuth von seiner Stirn. Sie lächelte immer wieder so geheimnißvoll.

„Vergiß!“ bat sie. „Ich verstehe das Alles zwar nicht, aber kann Dich das schmerzen, wenn Du siehst, wie doch Alles in Verehrung zu Deinen Füßen liegt? . . . Und was Gianetti betrifft. . . Du weißt, auch ich gehöre zu seinen Gegnern, aber die Schuld, zu der Du Dich gegen ihn bekanntest, sie kann Dich nicht mehr drücken, denn sie ist getilgt; er soll unserer Liebe nicht mehr entgegen stehen. . . Sieh' hier! Er selbst hat diese Schuld quittirt; was Du ihm ferner noch zu danken bereit bist, wird Sache Deines Herzens, nicht Deines Talentes sein.“

Bettina zog ein Papier hervor und reichte es ihm mit fliegestrunknem Lächeln.

Camill erkannte in demselben den von seinem Vormund mit Gianetti geschlossenen und später von ihm selbst vor der italienischen Behörde anerkannten Vertrag. Er las unter demselben von Gianetti's Hand:

„Ich bekenne hiemit der Frau Baronin von

Oppenstein, daß ich gegen eine von derselben empfangene Summe von zweihunderttausend Gulden alle meine Rechte auf die Einnahmen aus den künstlerischen Leistungen des Herrn Camillo Balsado an die genannte Dame cedire und ausdrücklich jeder ferneren Verfügung über die Kunstleistungen und die Person des Herrn Balsado entsage."

Starr und sprachlos schaute dieser auf das Dokument. Seine Hände zitterten, sein Auge ward düster, seine Lippen preßten sich zusammen. Endlich sank das Papier in seinen Schooß. Sekundenlang sah er, regungslos vor sich hinblickend.

"Was thatest Du!" rief er muthlos. "Und Gianetti war bereit..."

"O, ich fand einen ganz Andern in ihm, als ich nach Deinen Worten vermuthen mußte! Er ist Geschäftsmann! Glaubtest Du wirklich, er sei Dir der Freund, für den er sich ausgab?"

Camill preßte heftig das Papier in der Hand zusammen. Bettina, getäuscht in ihrer Erwartung, legte ängstlich bittend die Hand auf die seinige.

"Du bist frei, Camill!" rief sie drängend. "Begreiffst Du nicht? — Frei mit Deinem Herzen und Deinem Talent! O, es war für mich kein Opfer, und er nahm es so bereitwillig!"

Camill's Antlitz hatte sich entfärbt; stumpf und sinnend blickte er noch immer vor sich hin.

"Sie weiß nicht, was sie gethan!" murmelten seine farblosen Lippen. "Der Vertrag um mein Leben ist abgelaufen und die Stunde da! Gott verzeih' ihr!"

Bettina umschlang ihn furchtsam; sein Schweigen, seine Miene jagten ihr Bangigkeit in's Herz.

"Du schweigst! Du bist nicht zufrieden?" rief sie. "Camill, Du liebst mich nicht! Du hängst an diesem Mann, an Gianetti, der doch in Dir nur eine Quelle des Gewinns erblickte! Mit kaltem Herzen berechnete und nannte er mir die Summe, die Du ihm werth seist, und er nahm sie wie ein Händler, der seinen Sklaven verkauft, ohne eine Wimper zu regen!"

"Und sieh'," plauderte sie, immer enger sich an ihn schmiegend, weiter, "in wenigen Wochen, vielleicht in wenigen Tagen schon werde ja auch ich ganz frei sein; wir werden uns ganz und unzertrennlich gehören können. Du wirst nach wie vor die Welt entzücken durch Dein Talent, ich aber werde nicht mehr gezwungen sein, nach Dir zu rufen, Dich zu vermissen! O, ich bin so glücklich, und Du, Du willst es nicht sein!"

Camill schüttelte das über die Stirn gesunkene Haar zurück. Er schaute auf, aber zerfahren, fernab mit seinen Gedanken; er legte wohl mechanisch die Hand über ihren Nacken, als sie sich an seine Brust lehnte, aber erst als sie so innig stehend zu ihm wieder aufblickte, strich ein mattes Lächeln über seine Züge.

"Du thatest nicht recht," sprach er, schwer athmend. "Aber erlaß mir, zu sagen... Gianetti durfte thun, was sein Interesse ihm gebietet; er würde seine Pflicht gegen mich geübt haben, wie ich sie gegen ihn übte."

Camill suchte wohl seine Verstimmung zu bergen,

er erwiderte gezwungen ihre Zärtlichkeit, aber Bettina wartete vergeblich auf ein Wort des Dankes. Endlich fuhr er jäh auf, sprach von Gianetti, mit dem er nach dem Geschehenen Wichtiges zu besprechen habe, und verließ sie mit der Versicherung, am Abend wiederzukehren.

In der That eilte er zunächst in sein Hotel. In seinem Zimmer trat ihm Gianetti, ein kleines, schwächliches Männchen, entgegen, nach seiner Gewohnheit in schwarzem Anzug, die eine Hand in den zugedrückten Rock gelegt, in der andern auf dem Rücken die Tabaksdose, von deren Inhalt stets ein Theil die Schleife seiner Kravate, das Hemd und die Rockaufschläge bedeckte. Er blieb inmitten des Zimmers vor dem Künstler stehen und musterte ihn mit den kleinen, von Falten umkrigelten Augen.

Gianetti war ein geborener Ungar; er hatte seinen Namen Janoczky in's Italienische verwandelt, in früheren Jahren als Opernunternehmer glänzende Geschäfte in Amerika gemacht, Millionen erworben und wieder verloren, hatte dann eine Sängerin von europäischem Ruf durch alle Welttheile geführt, eine andere auf seine Kosten erziehen lassen, dann diese der Führung eines andern Manager überlassen müssen, um sich der Ausbildung von deren Schwester zu widmen. Er hatte auch diese geführt, bis sie ihre Stimme eingebüßt, dann Konzerttournéeen mit anderen Künstlern unternommen, sein Geld für die Ausbildung neuer „Sterne“ ausgegeben, die ihm nach derselben entweder durchgingen oder vom Publikum reifstirrt wurden, und sich endlich mit dem noch geretteten kleinen Kapital nach Paris zurückgezogen.

Auf einer Reise hatte der Zufall ihm den verwaisten Knaben eines Marchese Balsado in der Werkstatt eines Geigenmachers in den Weg geführt. Die Persönlichkeit desselben, das ungewöhnliche Talent, mit welchem er den Knaben zu seinem Vergnügen den Bogen führen sah, hatten Gianetti zu der Ueberzeugung geführt, einen neuen „Stern“ entdeckt zu haben. Er schloß mit dem Vormund, dem Geigenfabrikanten, einen Kontrakt, führte den Knaben nach Neapel zu Meister Pinelli, verwendete Alles, was er besaß, auf die Ausbildung Camill's, machte Schulden, als er selbst nichts mehr besaß, immer in Rechnung auf seinen „Stern“, Schulden, die ihn zwangen, selbst trockenes Brod zu essen, um seinem Schüler nichts zu seiner körperlichen und künstlerischen Ausbildung vorzuenthalten; er blieb endlich den Lehrern sogar noch schuldig, sich ihnen schriftlich zur Zahlung erhöhter Honorare verpflichtend, sobald Camill flügge geworden, und führte ihn mit dem festesten Vertrauen in die Welt hinaus, zunächst nach Nizza, der ersten Etappe, auf der er bereits erkannte, daß er anstatt eines étoile einen Kometen entdeckt. Und gerade Oppenstein hatte hier der erste und begeistertste Apostel des neuen musikalischen Messias werden sollen.

Gianetti's Trompetensöhne, die Reklame in den Zeitungen, die Gunst der Kritik, die Soupers für maßgebende Berichterstatter, die Reise- und Arrangementskosten für seine Galoppins, die überall voraus-eilten, den Platz zu bereiten, die Stimmung zu bearbeiten, die Annoncen und Reklamen zu besorgen,

alles das verzehrte Gianetti's Einnahmen während der ersten Zeit; aber die Zukunft sollte ja reiche Ernte bringen.

Gianetti war im Zuge, zu glauben, daß auch sein eigener Stern wieder aufgegangen. Mit der alten Ruhe und Sicherheit machte er wieder seine Kalkulation; stundenlang saß er beim Legen der Patiencekarten. Er begann auch wieder seine alte Liebhaberei zu treiben, sich mit einer Sammlung von Taschenuhren zu umgeben, deren Tickack ihn unterhielt, während er Patience legte; er lag auch wieder bis zum Mittag im Bette wie ehemals in seiner Glückszeit, nicht um zu schlafen, sondern um Pläne zu machen, deren Mittelpunkt immer nur Camill war, die wahrscheinlichen Einnahmen in den verschiedenen Städten zu berechnen und so weiter.

Sein Prinzip war es, jede Tournée durch Europa oder Amerika ventre à terre zu machen; so hatte er die einzelnen Künstler geführt, so ganze Gesellschaften vorwärts bewegt — ein Napoleon seines Faches, wie er sich gewöhnt, bis er sein Waterloo gefunden und sich in die Einsamkeit zurückgezogen.

Daß ihn die Ueberanstrengung Camill's gezwungen, diesem in Wien jetzt eine kurze Ruhe zu gönnen, war ihm eine fast unerträgliche Episode, denn jeder Tag war ein Verlust, und er sehnte sich nach der Ernte.

Heute, als er Camill in seinem Salon erwartete, war er ungewöhnlich erregt. Er maß diesen mit so sonderbarem Ausdruck, wandte ihm den Rücken, um noch einmal durch das Zimmer zu schreiten, und blieb wieder vor ihm stehen.

„Vraiment, vous avez de la chance!“ rief er grotesk mit der Hand im Hockaufschlag. „Wär's gerathen, das Publikum hinter unsere Geschäftscoullissen blicken zu lassen, und hätte ich noch Interesse daran, es gebe Gelegenheit zu einer noch nicht dagewesenen Reklame!“

Camill warf sich verdrossen in einen Sessel.

„Ich verstehe Sie nicht!“

„Verstand es auch nicht, aber es ist Thatsache... Ein wunderbar schönes Weib! Elle a du nerv! Eine Göttin, die vom Olymp gestiegen!“

„Weiter! Ich bitte!“ Camill wälzte die Stirn in der Hand.

„Ich war ein Anfänger, ein Stümper, lieber Camill, als ich das Märchen in die Zeitungen gleiten ließ von der schönen asiatischen Prinzessin, die Ihnen auf Schritt und Tritt folge und Sie mit ihrem Herzen und ihren Geschenken überschütte...“

„Eine Abgeschmacktheit, die ich leider zu spät erfuhr!“ rief Camill nervös und aufgeregt.

„Aber diese asiatische Ruffin! Alle Frauen recken während des Konzerts die Hälse, um die geheimnißvolle Verschleierte zu suchen, alle blicken den jungen Künstler mit asiatischen Augen an... Es wäre Zeit gewesen, etwas Neues zu erfinden, und dieß wäre vielleicht noch wirksamer gewesen. Man hätte die Zeitungen erzählen lassen können, ich, Ihr Impresario, habe selbst dieser Versuchung widerstanden.“

Gianetti's Nase schwelgte in seiner Dose. Er setzte sich Camill gegenüber, zog aus jeder Tasche eine goldene Uhr und ließ sie repetiren.

„Sie können natürlich keine Idee von dem haben, was mir heut Morgen passiert!“ fuhr er mit den Augen zwinkernd fort. „Ich selbst verlor meine sonst unsterbliche Pose. Um kurz zu sein, lieber Camill, ich habe ein excellentes Geschäft gemacht. Zweimalhunderttausend Gulden hat man für meinen Kontrakt mit Ihnen geboten und ich habe sie angenommen... Das heißt, ich forderte so viel und der Handel ward ohne Feilschen perfekt... Gentil! Höchst gentil! Zu was erfindet man, wenn es noch solche Wahrheiten gibt!“

Ein Diener trat ein und überbrachte Gianetti ein Billet.

„Alles in Ordnung! Die Bank in Berlin wird zahlen!“ Schmunzelnd drehte er das Billet in der Hand. „Ich kann jetzt sans façon mit Ihnen sprechen. Hören Sie also zu: Unser Kontrakt ist zerrissen. Die Baronesse von Oppenstein zahlte die Summe für die Uebertragung aller meiner Rechte auf Ihre künstlerischen Leistungen an sie.“ Er lächelte über eine Bewegung des Unmuths von Camill's Seite. „Ich entsage denselben natürlich von heute ab. Aber auch ich glaube, Chance gehabt zu haben; als ich nämlich kürzlich, wie Sie sich erinnern, auf der Reise einen kleinen Umweg machte, um meine unglückliche Schwester einmal wiederzusehen, ließ mich ein glücklicher Zufall einem jungen Mädchen begegnen, an dem ich eine vielversprechende Stimme entdeckte, aber noch roh, ganz roh! Ich habe die Idee, sie in Mailand bei Lamperti ausbilden zu lassen; es ist eine von jenen gesund und kräftig organisirten Stimmen, denen die richtige Spannung der Stimmbänder die Kraft und die Beschaffenheit von Kehlkopf, Mund und Nasenhöhle die Klangfarbe geben; volle dreieinhalb Oktaven... unfehlbarer Succes! Und dabei ist das Mädchen hübsch, hat Temperament! Ich glaube mich dießmal nicht zu täuschen, obgleich mir die Weiber schon mehrmals einen Streich gespielt haben. Mein ehemaliger Diener Sauerbrod, der sich als Schauspieldirektor umhertreibt, begegnete mir gestern; er gab mir die Adresse... Illustrissimo Signore Camillo, zu meinem Bedauern entbinde ich Sie also hiemit aller Ihrer Verpflichtungen gegen mich und gratulire Ihnen zu einer so beneidenswerthen Eroberung.“

Der kleine Mann erhob sich lächelnd und reichte ihm die Hand.

„Seien Sie überzeugt, daß ich mit aufrichtigster Theilnahme den ferneren Triumphen meines Zöglings folgen werde, und bewahren Sie Ihrem alten Freunde Ihr Andenken.“

„Gianetti, wüßte ich nicht schon Alles, ich würde Ihre Rede für Spott halten! Sie hatten nicht das Recht, ohne meine Einwilligung auf irgend etwas der Art einzugehen! Was soll ich beginnen ohne Sie!“ Mit gekreuzten Armen und düsterem Blick stand Camill vor ihm.

„Was Sie anfangen sollen? Bei Gott, kein Mann würde so fragen, wenn ihn so schöne Arme erwarten! Irre ich nicht ganz, so sah ich dieses herrliche Weib schon im Auditorium in Nizza, in München, in Berlin! Sie sehen, meine Fabel von der asiatischen Prinzessin war nicht ganz aus der

Luft gegriffen, und aufrichtig gestanden, gab mir diese Dame, die ich heute übrigens sofort wieder erkannte, die Idee dazu... Leid soll' es mir allerdings thun, wenn an der Seite eines reizenden Weibes Ihr schönes und seltenes Talent für die Welt verloren ginge, nachdem ich es für diese entdeckte; aber ich bin Geschäftsmann, ich denke kühler darüber als Andere... Nicht wahr, Sie lieben dieses Weib; sie gab sich die Miene, als dürfe Niemand ein Recht auf Sie haben außer ihr."

"Gianetti, ich liebe vor Allem meine Kunst!" rief Camill, sich aus einem fast traumhaften Versinken aufrassend. "Sie wissen, mit welcher freudiger Dankbarkeit der Knabe sich Ihnen übergab, wie der Beruf, den Sie in ihm geweckt, ihm Alles war! Manches lockte mich, als ich heranwuchs, manch' schwarzäugiges Kind unserer Nachbarschaft schlich sich in den Garten des Meisters am Grabe Virgil's, um mir zu lauschen, seine Arme auf meine Kniee zu legen und zu meinen Füßen zu träumen, aber ich sah sie nicht. Ich erinnere mich, wie, als ich herangewachsen, der Vater jener blonden, vornehmen Engländerin den Meister beschwor, mich mit ihm ziehen zu lassen; ich gedente der schönen Rosina, des üppig schönen jungen Weibes des alten Podesta, das im Garten von Sorrent meinem Spiel gelauscht, dann sich zu mir beugte und mir in's Ohr flüsterte: 'Meine Seligkeit für Dich!' Aber ich gedachte stets meines Meisters Warnung: 'Das Weib ist die Freundin und Schützerin unserer Kunst, aber hüte Dich vor ihren Armen, sie tödten den Künstler!'"

Gianetti nickte und schnupfte.

"Kenne das!... Weiter!" rief er schnunzelnd.

"Ich bekenne, ich vergaß des Meisters Warnung ein einziges Mal dieser Ginen gegenüber, denn hätte ich je von einem Weibe geträumt, so wäre es diese gewesen, die beim ersten Erblicken schon einen unwiderstehlichen Zauber auf mich übte. Ich widerstand dennoch tagelang der dämonischen Gewalt. Aber ein einziger Moment entschied Alles. Als ich sie im Sternenglanz des Mittelmeers allein im Garten fand, als ich sie vor mir sah, zitternd und dennoch mit ihren Augen in meine Seele hineinflammend, überwältigte mich dieß Wunderbild von Gottes Schöpfung; ich verlor mich selbst, sie gehörte mir...

"Mit Selbstvorwürfen überladen floh ich sie... Sie selbst, Gianetti, rissen mich von ihr. Ich dankte Ihnen, ich zürnte Ihnen; es zog mich zurück zu ihr, aber Ihr Gebot schützte mich vor der unseligsten Leidenschaft, die meine künstlerischen Kräfte zu lähmen drohte. Doch der Weg nach Deutschland, den Sie mich führten, war auch ihr Weg. Ich sah sie wieder und wieder; ich sah sie vor Kurzem erst auch hier, und heute... O, Sie wissen ja nicht, in welcher einen unseligen Konflikt mich meine Schwäche für dieses schöne Weib geführt! Hätte ich gewußt, ich würde Sie auf meinen Knieen beschworen haben: lassen Sie nicht von mir! Eine Ahnung sagt mir, daß dieser Tag mein Verderben! — Gianetti!" — er stand mit erhobenen, gefalteten Händen vor ihm — "geschah es um dieser schändlichen Summe willen, daß Sie den verwaisten Knaben in seiner stillen, freudigen Thätigkeit suchten, ihm den Weg zum Ruhm er-

öffneten, um ihn versinken zu lassen, da er kaum die Schwelle desselben betreten?"

Gianetti, mit der Bestätigung in der Tasche, daß die Bank eine Summe zahlen werde, die er erst in Jahren zu erringen gehofft, konnte sich doch einer Umwandlung von Theilnahme nicht erwehren; ihn überraschte diese Wirkung seiner Handlungsweise.

"Camill," sagte er lächelnd, "ich bin nicht so herzlos, wie Sie glauben. Sie sind aufgeregt; betrachten Sie die Sache ruhiger. Sie sind ein ausgezeichnete Künstler, sind ein schöner Mann, sind Marchese; glauben Sie, so durch die Welt gehen zu können, ohne mit diesen drei außerordentlichen Eigenschaften früher oder später eine glänzende Partie zu machen, durch die ich Ihnen überflüssig geworden sein würde? Elles raffolent de vous!... Toutes!... Es ist freilich wahr, auch mein Ehrgeiz sah eine Befriedigung in dem hohen Ziel, das Sie im Sturm erklimmen; aber was ist denn, in nackter Prosa gesprochen, das ureigentliche Motiv unseres besten Willens und Strebens, das nicht seinen Lohn, seinen Ausdruck in der goldenen Zeichensprache sucht! In meinen Augen hat jedes Talent den Werth, den ihm die zahlende Menge zumißt; ich bin wie Einer, der nach edlen Metallen spürt; wie Jener mache ich mir den Boden zu eigen, in dem ich das Gold vermute, ich bezahle die Arbeiter, die es heben sollen, und täuschte mich meine Hoffnung, Niemand hält mich schadlos, ich gehe um so viel ärmer von dannen.

"Wie oft schon," fuhr er, schwermüthig durch seine Erinnerungen, fort, "hat mich ein Talent getäuscht, auf das ich geschworen hätte! Unverdroffen, selbst mit dem Bettelstab vor Augen, wagte ich immer von Neuem. Meine Hoffnung auf Sie wuchs mit jedem Jahr, sie bestätigte sich und endlich umarmte ich Sie vor Aller Augen, ich selbst drückte Ihnen den ersten Lorbeerfranz auf's Haupt, als Sie in Mailand an der Scala die erste öffentliche Probe bestanden; ich setzte das Letzte daran, was ich besah, um mit Posamenton Ihren Ruhm durch alle Zeitungen in die Welt hinaus zu verkünden..."

Gianetti hatte sich in eine Nührung hineingeredet, die ihm sonst fremd war.

"Und jetzt, Marchese Balsado, soll ich Ihnen jetzt zu meiner Rechtfertigung den Beweis führen, daß ich von meinen Jünglingen nie einen andern Dank geerntet als den, welchen ich selbst Hand in Hand mit ihnen mir erwarb, indem ich ihnen unermüdtlich das Feld bereitete, meine Apostel voraussandte und sie gleichsam auf meinen Händen von Ort zu Ort trug? Keiner hat dem armen Gianetti Dank gewußt dafür, daß er ihn geschaffen; sie nannten ihn einen Habfüchtigen, einen elenden Egoisten, der wie ein Geier an ihrem Talente fresse. Nun, Sie sehen, wie ich gegen Sie handle! Es bot sich die Gelegenheit, Sie für jetzt und für die Zukunft von jeder Frohnde zu entlassen; man zahlte für Ihre Unabhängigkeit, es ist wahr; aber diese ging in die zartesten Hände über, die Sie nur in Rosenfesseln legen werden, und diese zu zerreißen, dacht' ich mir, genügt ja" — er blickte so verschminkt lächelnd auf Camill — "ein einziger Moment des Unmuths, des Mißverständnisses, oder was Sie sonst wollen. Die

Liebe ist ja das einzige Vertragsverhältniß, das nicht auf metallener Grundlage ruht."

"Nicht weiter!" fuhr Camill verlegt und heftig auf. "Hier endet Ihre Autorität über Ihren Zögling, wenn nach dem Geschehenen eine solche noch besteht! Was meine Pflicht als Ehrenmann, als Kavaliere, wird der Geschäftsmann mich nimmer lehren! Unsere Wege trennen sich, Sie selber zerschneiden das Band zwischen uns, und so . . . so sei es denn!" rief er, zwar mit schwerem Druck auf dem Herzen, aber entschlossen, und wandte sich zur Thür.

"Noch ein Wort! Es war nicht so böse gemeint!" Gianetti hatte ihm einen Schritt nachgethan. Camill blieb zaudernd, ohne sich zurückzuwenden. "Nicht der Zögling, sondern der Marquis führte soeben das Wort, der aus dem Schüler Pinelli's so schnell herausgewachsen ist. Lassen wir den beiseite; Sie wissen, ich liebe das Wahre und Baare in Wort und Geschäft. Reden wir von dem letzteren. Wenn ich auch meine persönliche Zuneigung für Sie dem materiellen Vortheil opferte, können Sie unmöglich gewonnen sein, demselben Ihre so glänzend begonnene Carrière zu opfern. In Krakau, Warschau, Petersburg und Moskau ist bereits Alles zu Ihrem Empfang bereit. Gönnen Sie mir acht Tage für eine andere geschäftliche Angelegenheit, so stehe ich wieder zu Ihrer Disposition; wir einigen uns über eine neue Basis unseres Zusammengehens. Sie sehen, mir wird diese Trennung nicht so leicht wie Ihnen. In acht Tagen kann ich hier zurück sein. Ich reise noch heute."

Camill hörte nur mit zerstreuten Sinnen.

"Mühte ich Ihnen bisher nur der Geschäftsmann sein, so darf ich Ihnen von heute ab ein rathender und leitender Freund werden. Schlagen Sie ein, Camill!"

Er bot ihm mit einer Regung von aufrichtiger Theilnahme die Hand.

Camill, in seiner Erregtheit keiner Ueberlegung fähig, ließ ihm seine Hand.

"In acht Tagen!" murmelte er, die Augen schließend, vor sich hin. "Bis dahin kann es geschehen sein . . . Es sei!"

Gianetti schaute ihm nach, wie er so heftig bewegt das Zimmer verließ.

"Ich hab' es kommen sehen; wenn ich auch diese Wendung nicht vermuthen konnte! . . . Sie liebt ihn und vielleicht sind sie schon ein Paar, wenn ich zurückkehre . . . Aber bah! Ihm ist die Welt noch zu frisch und neu! Den Löwenantheil habe ich davon! Ich telegraphire sofort, daß unsere Ankunft in Warschau um acht Tage hinausgerückt sei. Ich könnte ausruhen nach dem glänzenden Geschäft von heute, aber was ist für mich Ruhe! Ein Drang nach neuer Unruhe, neuer Thätigkeit, gegen den die Arbeit eine Erholung ist!"

Gianetti spendete mit Behagen seiner Nase unmäßige Quantitäten, klingelte dann dem Sekretär, um seine Depeschen nach allen Richtungen fliegen zu lassen, und gab ihm den Auftrag, den Sauerland zu suchen, mit dem er Wichtiges zu besprechen habe.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Lola, durch Walbeck ihrer Mutter zurückgeführt, saß eines Morgens trauernd an dem Fensterchen der Mansarde; ihre Arbeit lag im Schooß, ihr Auge schweifte melancholisch über die Dächer des Nachbarhauses. Sie war allein.

Walbeck hatte sich besugt geglaubt, die Summe, welche Bettina für sie zurückgelassen, in ihre Hand zu geben, und so war denn einstweilen keine Noth; Walbeck hatte sie auch mit Egon versöhnt, der bei diesem dauernde Beschäftigung gefunden; die trüben Erfahrungen, die sie gemacht, hatten die decken Flügel gestutzt, mit denen sie so vertrauensvoll hinausgeflogen; aber was und wo war jetzt ihre Zukunft?

Sie hatte nicht den Muth, auf ihre früheren Pläne zurückzukommen; was sie erlebt, hatte nur Abscheu gegen dieselben in ihr zurückgelassen; sie wagte kaum daran zu denken. Sie hatte Walbeck, als er mehrmals gekommen, um sich nach ihr umzusehen, ehrlich erzählt, was jenem Tage, da er sie in dem Gebirgsthale gesehen, vorangegangen; auch er hatte ihr gestanden, wie sehr ihn jene Arie gefesselt, die damals, als er selbst sich so unglücklich gefühlt, so unerwartet an sein Ohr geschlagen; er hatte sogar mit ihrem früheren Gesangslehrer, der ihm persönlich bekannt, über die Ausbildungsfähigkeit und Tragweite ihrer Stimme gesprochen in der Hoffnung, dieselbe könne dennoch vielleicht eine Erwerbsquelle für das arme Mädchen werden, und von diesem die ermutigendste Auskunft erhalten; aber er selbst war ja mittellos.

Sein Abschied war bewilligt, im Civilsach winkten ihm wohl die glänzendsten Aussichten, doch sollten auch diese sich erst realisiren. Er konnte also nichts thun, als ihr Muth einsprechen, und der sank in der Verlassenen immer wieder zusammen, wenn sie wirklich einmal Vertrauen gefaßt.

Walbeck hatte auch den Doktor Gundlach, der ausgebreitete Bekanntschaft besaß, für sie zu interessiren gesucht, und das war schwer gewesen, denn Gundlach zürnte ihr. Dennoch hatte dieser sie aus anderen Gründen aufgesucht.

Die Sektion der Leiche hatte ihn überzeugt, daß wirklich eine Vergiftung stattgefunden; er hatte jedoch unter den obwaltenden Umständen nicht gewagt, eine Anklage zu formuliren, ohne vorher sich genau von dem traurigen Sachverhalt zu unterrichten, und als Lola ihm diesen mit der ehrlichsten Miene erzählte, hatte Gundlach entriistet ausgerufen:

"Ich hatte doch den Baron täglich aufgefordert, dieß junge Weib von seinem Lager fern zu halten und sich dem barmherzigen Bruder anzuvertrauen! Tag- und Nachtwache von einer so jungen, heißblütigen Person zu verlangen, die überdieß ihre eigenen Gedanken im Kopf hatte, das war ein Wahnsinn! Sie dachte nicht an die neue Arznei, gab Ihnen in ihrer Schlaftrunkenheit falsche Instruktion und darüber mußte denn der arme Baron zu Grunde gehen! Wem ist die Schuld jetzt zuzuschreiben? Ihm selbst! Mein ärztlicher Ruf kann sogar noch gefährdet werden, wenn ich die Sache ruchbar mache!"

Gundlach war, als er wußte, was er hatte wissen

wollen, nicht wieder gekommen, und wer hätte sich sonst in die Dachstube verirren sollen, um mit Rath und That zur Hand zu sein! Egon, obgleich verhöhnt und der Schwester wieder vertrauend, litt nicht, daß in seiner Gegenwart vom Theater gesprochen werde; es müßte sich ja ein anderes Unterkommen für sie finden.

So sah sie denn ausichtslos sinnend, als gegen Mittag die Glocke draußen in dem kleinen Gang gezogen wurde.

Eine corpulente Männergestalt präsentirte sich ihr, als sie zaghaft öffnete; das Antlitz desselben aber übte eine so erschreckende Wirkung auf sie, daß sie mit leisem Ausruf zurückfuhr.

„Ich bin Ihnen gewiß überraschend, mein Fräulein,“ führte sich der massive Herr ein, mit Artigkeit den Hut ziehend. „Sie durften mich allerdings wohl am wenigsten erwarten...“ Er schob sich während seiner Rede vorwärts und stand jetzt vor ihr mitten im Zimmerchen. „Es ging mir schlecht; was soll ich mich lange entschuldigen! Sie werden aber dießmal mit mir zufrieden sein... Sie erlauben wohl... Die vier Treppen!“ Keuchend ließ er sich nieder.

Lola hatte noch keine Sprache gefunden; sie suchte den entferntesten Stuhl und sank mit bleichem Gesicht auf diesen, denn der Fremde war kein Anderer als ihr Theaterdirektor.

„Ich komme von Wien und bringe Ihnen etwas, das“ — er blickte in dem ärmlichen Gemach umher — „Ihnen wohl nicht unwillkommen sein wird. Mein Freund Gianetti nämlich schickt mich, der berühmte Impresario, der jetzt den gefeierten Virtuosen Balsado führt. Sie erinnern sich; er war im Sommer einmal bei uns, war so entzückt von Ihrer Stimme und schien große Dinge mit Ihnen vorzuhaben. In Wien fragte er mich nun kürzlich nach Ihnen und vorgestern ließ er mich rufen; ich solle eiligst Ihre Wohnung in Berlin auskundschaften, trug er mir auf, und Sie wo möglich gleich mit mir nehmen.“

Lola's Augen hasteten argwöhnisch auf ihn.

„Ich begreife wohl, daß Sie das überrascht,“ fuhr Sauerland fort, sich den Schweiß von der Stirn wischend, „aber besinnen Sie sich nur nicht lange; es ist Ihr Glück und wird Ihnen nicht wieder geboten. Er schwört auf Ihre Stimme, wenn sie noch so ist, wie er sie im Sommer gehört, und er will natürlich auch sicher gehen. Er hat deßhalb den Agenten S. telegraphisch beauftragt, Sie erst vor ihm und einigen Sachverständigen hier sinnen zu lassen...“

Lola, die inzwischen Muth gefaßt, erblakte, als sie den Namen hörte.

„Wenn es Ihnen möglich ist, kommen Sie gleich mit mir zu ihm; er hat auch Auftrag, Ihnen das Weitere mitzutheilen und Ihnen das Reisegeld auszugeben. So viel ich verstanden, hat Gianetti die Absicht, Sie in Mailand von Lamperti ausbilden zu lassen; das kostet ihn viel Geld, aber der weiß immer, warum er etwas thut, obgleich er sich auch schon geirrt hat. Uebrigens hat er Eile, denn er muß Ende der Woche mit Balsado weiter nach Warschau und Petersburg. Verfüumen Sie also Ihr Glück nicht.“

Mit bedrängtem Athem, vergeblich suchend, das Ueberraschende zu bemerken, fand Lola kein Wort. Endlich sprach sie, seinen Blick vermeidend, noch immer mißtrauend:

„Was Sie mir mittheilen, ist mir allerdings so unerwartet. Ich darf auch nicht ohne die Mutter...“ Sauerland zuckte die Achsel.

„Als Sie bei mir waren, hatten Sie auch keine Mutter um sich... Aber wir haben bis zum Abend Zeit. Ich muß nur an Gianetti telegraphiren, daß ich Sie gefunden und ob Sie kommen werden... Nicht wahr, Sie kommen?“

Sauerland sprach das Letzte in so Vertrauen einflößendem Ton, daß ihr doch das Herz groß ward. Erst jetzt wagte sie, sich vorzustellen, was eigentlich ihr geboten ward, und heiß stieg's ihr aus der Brust auf.

Das war ja Alles, was sie ersehnt! Das Schicksal sandte ihr denselben Mann, der ihr so weh gethan... Aber wenn er wieder log wie damals? Ein schwerer, anklagender und mißtrauender Blick traf Sauerland. Der aber lächelte phlegmatisch, zog ein Papier hervor, erhob sich schwerfällig und reichte es ihr.

„Mein schriftlicher Auftrag von Gianetti!“

Lola las. Sie reichte ihm das Papier zurück.

„Ich danke Ihnen, Herr... Direktor!“ Ihr war das Herz plötzlich so voll und doch so leicht; es ging vor ihren Augen auf wie eine lichte, freudvolle Zukunft. Ihr winkte ein Ziel, das sie erstreben konnte: man reichte ihr die Hand, nach der sie vergebens gesucht!

„Also ich darf telegraphiren, daß Sie kommen?“ fragte er.

„Ja!“ Die Antwort klang zitternd, wie ein Seufzer, aber sie kam aus hochbewegter, übervoller Brust.

„So bin ich in einer Stunde wieder zurück; ich will dem Agenten sagen, daß er Sie erwarten soll.“ Sauerland reichte ihr die Hand und Lola war wieder allein.

Vor Freude schluchzend, kniete sie vor dem Stuhl nieder und barg das thränenfeuchte Antlitz im Taschentuch. So fand sie die Mutter, der sie sich plötzlich laut aufjubelnd in die Arme warf.

„Mutter,“ rief sie, als sie ihr erzählt, „ich habe Dir mit tausend Thränen abgedeten, was ich Dir an Kummer bereitet, aber siehst Du, wie der Himmel das Alles gelenkt? Was ich in meinem Trotz und Ungehorsam that, Gott läßt es hoffentlich zu einer guten Ernte aufgehen!“

Frau Gabriele vermochte nur fromm und dankbar die Hände zu falten und diese dann auf des Mädchens Scheitel zu legen.

„Zieh' mit Gott, mein Kind, wenn es Dein Glück ist!“ flüsterte sie. „Egon bleibt mir, und so kann ja Alles wieder gut werden!“

Egon, als er am Mittag kam, hörte die große Neugierde anfangs schweigend. Er sprach auch nichts dagegen, als er die Sache überlegt, nur als er in sein Zimmer ging, brummte er vor sich:

„Also doch wieder das verfluchte Theater!“

Ruhiger betrachtet, schienen ihm indeß die Sache

doch plausibel. Als er am Nachmittag zu Walbeck zurückkehrte, erzählte er es auch diesem.

Walbeck, sehr erfreut, runzelte doch die Stirn, als er von dem Impresario des berühmten Geigers hörte. Er legte den Bleistift hin.

„Wie kommt sie zu diesem Menschen!“ rief er unwillig, eine Vermittlung durch Bettina vermuthend. Er sah sich an diese erinnert, für die er jeden Gedanken durch die angestrengteste Arbeit verjagte.

„Es war das wohl ein ganz seltsames Begegnen,“ erklärte Egon. „Dieser Herr hat sie nämlich durch Zufall auf der Reise an der kleinen Bühne im Salzkammergut singen gehört und ihr damals schon versprochen sich ihrer anzunehmen; und ebenso seltsamerweise ist der Mann, den er zu ihr hieher sandte, derselbe davongegangene Schauspieldirektor, der jetzt wohl in Gianetti's Diensten sein mag.“

„So so!“ Walbeck beruhigte das. „Sagen Sie Ihrer Schwester, ich lasse ihr Glück wünschen und würde ihr heute Abend am Bahnhof Adieu sagen, wenn sie wirklich reist.“

*

Walbeck hatte an dem Nachmittag keine Ruhe zum Arbeiten mehr. Jener Abend in dem Gebirgsthale, von welchem ab er sein eheliches Unglück datirte, wollte ihm nicht wieder aus dem Kopf.

Die Stimme der Sängerin, wie sie durch die Stille des Alpenthals schallte, klang ihm wieder im Ohr. Er sah Bettina mit derselben über die Wiesen schreiten und dann . . . jene Gewitternacht . . . Aber auf der Reise nach Wien hatte ihm das Mädchen ein so liebenswerthes, taktvolles Benehmen gezeigt; Lola hatte auch in Wien denselben Takt beobachtet, obgleich ihre Stellung zwischen ihm und seiner Gattin eine so schwierige gewesen.

„Ich wünsche ihr alles Glück, denn sie verdient es, die Kernste!“ Er ließ die Arbeit ruhen und eilte hinaus.

In der Thür stieß er auf den jungen Majorats Herrn, der säbelklappernd über die Schwelle trat. Er kam von seinen Gütern, wo er sich hatte huldigen lassen, und schüttelte Walbeck herzlich die Hand. Dieser erzählte auch ihm.

„O, das ist mir ungeheuer interessant!“ rief Oppenstein. „Ich gestehe Ihnen, lieber Jobst — ich darf Sie doch so nennen, da wir so gute Freunde geworden? — daß ich mich um dieses Mädchen mehr hätte kümmern mögen, als es mir all' die Obliegenheiten gestatteten, die so plötzlich über mich gekommen. Indes habe ich doch für Eins gesorgt. Die Schulden ihres Vaters sind bezahlt; es ging so in Einem hin mit den meinigen, obgleich die dieses Goldmann eine imponirende Summe repräsentirten. Die meinigen waren übrigens auch sehr anständig. Mein Bankier sagte mir soeben, er habe den Gläubigern des Goldmann zwanzig Prozent abgehandelt, die Verfolgung solle demnach sofort zurückgenommen werden. Ich hoffte, dem hübschen Mädchen die Nachricht selbst bringen zu können.“

„Das wird am bequemsten geschehen, wenn wir Beide sie am Abend im Bahnhof erwarten.“

„Vortrefflich! Eigentlich thut es mir leid, daß sie fort geht; aber wenn sie wirklich eine so bild-

same Stimme besitzt . . . Ich bin ein Theaternarr; ich sagte Ihnen ja: einen Sparren haben wir Alle, wir Oppensteine! Ich denke nun zunächst einen Urlaub zu nehmen und mich dann à la suite des Regiments stellen zu lassen, denn ich möchte auch viel reisen wie einst mein seliger Vorgänger, aber nicht zur Entdeckung der Gulbin, die vor Allen den Preis der Schönheit, Sittsamkeit und Tugend verdient. — Ich habe nämlich des Verstorbenen Tagebuch unterwegs gelesen; es stehen schnurrige Sachen darin; — ich werde nur zu meinem Vergnügen reisen, denn wenn ich einmal heirathe, nehme ich mir ein Mädchen, das mir gefällt, und ist sie von Geburt, so soll's mir am liebsten sein.“

Am Abend empfing er Lola, als sie, von den Ihrigen begleitet, im Bartzimmer erschien, mit einem kostbaren Bouquet und sagte ihr in seiner herzlichen Weise die größten Artigkeiten; ihrer Mutter übergab er ein Briefcouvert, das diese, beiseite tretend, mit bangem Herzklopfen öffnete.

„Lola,“ rief sie, „und Du, Egon!“ Thränen rannen über ihre Wangen. „Lesst hier! Ich errathe nur!“ Sie erfaßte des Dragonerlieutenants Hand und preßte sie, unverständliche Worte sprechend. „Lola, Du nimmst die Beruhigung mit auf den Weg, daß unser Name, unsere Ehre gerettet ist; unserem Wohlthäter zu danken, überlaß mir! Und jetzt reise mit Gott, er gewähre uns ein ebenso glückliches Wiedersehen!“

Oppenstein war froh, als eben die Thür zum Perron geöffnet worden und er hinaus treten konnte. Lola folgte ihm, seine Hand ergreifend.

„Ich werde Ihnen ewig, ewig danken!“ rief sie. Dann noch einmal die Mutter und den Bruder umarmend, Walbeck mit Thränen Lebewohl sagend ward sie von dem dicken Sauerland empfangen, der ihren Platz schon bereitet und sie in's Coupé hob.

Oppenstein trat noch einmal an das letztere. Seine Augen baten um ihre Hand. Sie reichte ihm dieselbe hinaus und er küßte sie.

„Nur Courage!“ lachte er. „Ich werde mich nach Ihren Fortschritten erkundigen! Italien ist ja nicht so weit von hier!“

Als Walbeck am Abend spät seine Wohnung wieder betrat, fand er ein Schreiben vor, dessen Inhalt er betroffen anstarrte. Mit unsicherer Hand legte er es von sich.

„So bald!“ murmelte er. „Aber ich komme besser jetzt als später! Es ist das Vermächtniß einer . . . Todten!“

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Camill, als er den Impresario verlassen, war sich in seinem Zimmer in den Sessel und fa-
minutenlang regungslos, sinnend über seine Lage.

„Der Vertrag ist zerrissen! Sie hatte keine Ahnung, daß sie die Stunde herbeirief, die noch so lange ausstand, daß sie so theuer eine Frist zurückkaufte, die ja unvermeidlich mit jedem Tage, jeder Stunde verrinnen mußte! Der heutige Tag ist mein! Der morgige soll ihr gehören und der nächste und der übernächste. Sei denn der Becher geleert

in einem Zuge und liegt er in Scherben zu unseren Füßen . . ." Er strich mit der Hand über Stirn und Haar, schloß die Augen, raffte sich aber zusammen und trat an den Schreibtisch. "Es muß sein! Und dann . . . ist vielleicht Alles vergebens gewesen, wie ja all' unser Thun und Streben ist! Und auch all' Dein Mühen um mich, theurer Maestro, mein väterlicher Freund, wird vielleicht umsonst gewesen sein; Du wirst mir zürnen und sagen: 'Er war ein Narr seiner Ehre, ich hätte ihn nicht hinaus lassen sollen in die Welt, aber er gehörte ja dem Andern, der ihn mir übergeben hatte!'"

Gleich, aber gefaßt, schrieb er nur wenige Zeilen, suchte in seinem Portefeuille eine Karte hervor und adressirte das Billet nach derselben.

"Ich will jetzt hinaus in die Stadt und suchen, ob der fremde Geiger, dem Alles hier so enthusiastisch die Hand gedrückt, einen Freund findet, der ihm den kleinen Dienst zu leisten bereit ist."

Mit abgewendetem Antlitz übergab er dem Kommissionär das Billet und schritt auf die Straße.

Am Abend empfing ihn Bettina im reizendsten weißen Negligé; mit dem himmlischsten Lächeln der Glückseligkeit, zufrieden mit ihrer That, die ihn frei gemacht, um ihn ihren Armen zu überliefern, umschlang sie ihn, und er erwiderte ihre Liebkosungen, leidenschaftlich, sinnverbraucht. Kein Wölkchen lag auf seiner Stirn; er blieb heiter, lebhaft, ganz Bewunderung und Hingebung für ihre Schönheit und ließ sich bereitwillig von ihr fortziehen, als sie den Arm um ihn legte und ihn in den von Kerzen bestrahlten Salon führte, in welchem das Souper ihn erwartete.

"Du bist mein!" jubelte es aus ihren ihn anbetenden Augen. "Wir gehören uns! Die Welt, die weite Welt ist unser! Wir werden uns ein Heim gründen, wo diese Welt am schönsten ist!"

Am nächsten Tage schwärmten Beide hinaus in den Wiener Wald wie zwei ausgelassene Kinder. Gianetti, dem inzwischen wieder glänzende Offerten zugegangen waren, fragte vergebens nach dem Künstler, um ihn von seiner eigenen Unentbehrlichkeit zu überzeugen.

Erst am Abend des dritten Tages kehrte Camill heim und suchte sein Lager, ohne sich um den Impresario zu kümmern. Als dieser am vierten Morgen nach Camill fragte, hatte derselbe wiederum frühzeitig seine Wohnung verlassen.

Auch von Bettina kam an diesem Tage ein Bote in's Hotel. Er kam am Nachmittage wieder, ohne Nachricht über Camill zu finden. Die Ungebuldige wartete auf ihn, gekleidet in ihr schönstes Promenadefestkleid; jede Minute ohne ihn erschien ihr ein verlorenes Stück Leben.

Er kam auch am Nachmittage nicht; er kam nicht, als der Tag sich neigte. Erst am Abend ward ihr eine Nachricht, die sie mit Entsetzen erfüllte und einer Ohnmacht nahe brachte.

*

Jenes Billet, das Camill nach seiner Unterhaltung mit Gianetti geschrieben, war an den Lieutenant von Dettinghaus gerichtet. Er meldete diesem in wenigen Worten, er stehe Herrn von Walbeck zu Diensten und werde ihm am Morgen des vierten Tages seine Zeugen senden.

Dettinghaus hatte seinem Freunde sofort die Anzeige hievon gesandt, der sie an jenem Abend empfing, als er sich eben von dem jungen Majorats Herrn getrennt. Walbeck hatte diese Sühne begehrt und die Gewährung derselben traf ihn jetzt unvorbereitet. Dettinghaus seinerseits schien die Sache ganz objektiv hingenommen zu haben; er schrieb, er erwarte ihn, er möge telegraphisch die Stunde bezeichnen, so werde er inzwischen Alles ordnen.

"Es ist der Schlüsselstein dieser unglückseligen Ehe! Oppenstein wird es mir nicht versagen, mich zu begleiten! Lebhafte Verfügungen habe ich nicht zu treffen, große Trauer wird um mich nicht entstehen, denn selbst die Mutter zürnt mir als einem ungehorsamen Sohn, ich kann mich also ruhig schlafen legen!" Damit hatte Walbeck an jenem Abend sein Lager gesucht.

Schon am frühen Morgen kam Albert von Oppenstein auf eine flüchtige Benachrichtigung.

"Wie schade, lieber Jobst! Hätten wir das gestern Abend vor Abgang des Zuges gewußt, so hätten wir die angenehmste Reisegeellschaft gehabt!" Er blickte Walbeck dabei lächelnd in's Gesicht, doch auch neugierig, zu erfahren, was die Veranlassung dieses Rencontre sein könne. "Darf ich wissen, wer Ihr Gegner ist?"

"Ein Marquis Balsado!"

"Balsado? Geißt nicht auch der berühmte Geiger so?"

"Es ist derselbe!"

"O, das ist interessant! Sollten Sie mit ihm über den Contrapunkt nicht einig gewesen sein? Also Marquis ist dieser Virtuose! So ist zu vermuten, daß er neben seinem Bogen auch die Waffe zu führen versteht. Eine interessante Affäre; wird Eklat machen! Wann reisen wir?"

"Heut Abend!"

"Wie schade, daß wir das gestern nicht gewußt haben! Nehmen wir die Waffen mit?"

"Ich denke so!" Walbeck sprach wohl zerstreut, doch mit der größten Ruhe.

"Wir frühstücken doch zusammen?"

"Wenn es Ihnen recht ist! Ich habe wenig zu ordnen, nur wegen meiner Zeichnungen den jungen Mann zu instruiren."

"Meinen Urlaub habe ich in der Tasche; ich habe nur einige Kommissionen; in einer Stunde hole ich Sie!"

Oppenstein entfernte sich in bester Laune. Die Reise war ihm eine willkommene Zerstreuung. Die Affäre selbst betrachtete er aus dem Kavaliersgesichtspunkt, wie eine Privatsache, in die er sich nicht zu mischen habe.

Walbeck verlor seine Ruhe nicht. Eine Geschäftsreise vorgehend, instruirte er Egon, der ihm unentbehrlich geworden, für die Dauer von acht Tagen und bestieg am Abend mit demselben Gleichmuth das Coupé.

"Was hatte," grübelte er unterwegs, "Balsado veranlaßt, auf die Frist zu verzichten, die er begehrt? Ohne Zweifel eine beabsichtigte Vermählung der Beiden, denn das Gericht hatte bereits auf Scheidung erkannt, und der Geiger war ehrenhaft genug, seine

Rechnung mit ihm vorher schließen zu wollen . . . Aber gleichviel! Dettinghaus hatte die unverzügliche Austragung acceptirt . . ." Die Erinnerung mahnte ihn unterwegs auch an jenen Abend; jene Szene in dem Gewächshause wich in der Nacht nicht von ihm, als Oppenstein ihm gegenüber im ruhigsten Schlummer lag. Er war tödtlich beleidigt worden, mochte er jetzt auch kühler darüber denken, denn Niemand hatte ja davon erfahren; seine Ehre beehrte heute noch, was sie damals verlangt.

Dettinghaus empfing ihn am Bahnhof. Es sei Alles arrangirt, meldete er ihm mit großem Gleichmuth, er werde ihn am nächsten Morgen um sechs Uhr abholen.

Kein Wort ward auch am späteren Abend, als sie im Hotel beisammen saßen, über die Veranlassung der Affäre gesprochen; Dettinghaus wußte, daß Bettina in Wien; Frau von Urtel war plauderhaft genug gewesen, ihm zu sagen, daß sie bereits von ihrem Gatten getrennt lebe; er respektirte Walbeck's Gefühl. Was über die Sache selbst zu reden war, konnte ja später gesprochen werden, wenn sie nach Cavaliersart in aller Ruhe ausgetragen worden.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Gianetti hatte sich seit jener Auseinandersetzung mit Camill scheinbar nicht um den Lektoren gekümmert, da er für ihn nicht zu existiren schien. Er glaubte zu errathen, was den jungen Künstler so in Anspruch nahm.

Er empfing inzwischen alle die seine Tournée betreffenden Briefe und Depeschen; man erwartete den Künstler überall mit Ungeduld; es standen die glänzendsten Einnahmen in Aussicht und er führte also die Geschäfte fort, als sei nichts geschehen, was diese beeinträchtigen könne.

Ihm selbst war diese Pause willkommen. Er hatte Nachricht von Sauerland, der mit dem neuen Zögling unterwegs war. Stundenlang legte er die Patiencekarten, um seine Spannung zu beschwichtigen. Er konnte sich getäuscht haben in Beurtheilung der Stimme dieses jungen Mädchens; dieselbe sollte auch hier vor Musikern und Kritikern erst geprüft werden.

Immer wieder legte er Patience, regulirte er seine Duzende von Taschenuhren aller Größen, bis endlich der Moment kam, wo er zum Bahnhof hinaus konnte, um seine Schülerin zu empfangen.

Lola machte, als er sie wieder sah, den besten Eindruck auf ihn. Er maß sie mit kritischen Augen. Dieses Gesicht, diese Gestalt waren mächtige Empfehlungen, für die der Impresario in ihm sehr schwach war. Er nahm von ihrem Begleiter kaum Notiz, behandelte sie mit großer Höflichkeit, führte sie an seinem Arm zum Fiaker, und so fuhr Lola denn mit beklommenem Herzen an seiner Seite in die Stadt. Im Hotel führte er sie selbst in ihr Zimmer, einen hübschen kleinen Salon, bat, nach ihrem Belieben zu verfügen, gab Ordre, das Souper in ihrem Zimmer zu serviren, und verließ sie mit der Andeutung, er werde sie morgen Mittag um zwölf Uhr abholen, um sie seinen musikalischen Freunden vorzustellen. Zitternd vor diesem Morgen, —

denn Sauerland hatte sie unterwegs auf eine Prüfung in Wien vorbereitet — fremd und allein, fand Lola erst spät den Schlummer. Trogdem erwartete sie den gefürchteten kleinen Mann am Mittag zur bestimmten Stunde in ihrem besten Kostüm.

Erst gegen Abend kehrte Gianetti mit seinem neuen Schübling wieder in's Hotel zurück. Er war in der schönsten Laune; ein gutes Zeichen, denn es war seine Gewohnheit, ein Talent entweder in den Himmel zu heben oder kein gutes Haar an ihm zu lassen.

Die Prüfung war in der That glänzend ausgefallen; ein Kapellmeister, ein bekannter Gesangslehrer, zwei Kritiker waren die Richter gewesen; sie hatten Lola mit Komplimenten übersättigt.

Lola's Herz war so leicht, so groß; sie hätte die Einsamkeit suchen und sich ausweinen mögen vor Freude; aber Gianetti ließ sie nicht von sich. Sie mußte nach der Prüfung dem Diner beiwohnen, das er den Kunstrichtern im Restaurant bestellt hatte, und zum ersten Mal seit lange fand auch sie ihre Heiterkeit wieder, als Gianetti auf ihre Bitten der Mutter ein Telegramm gesandt, das die Thrigen in Freude versetzen sollte.

Als Gianetti's Bote während des Diners vom Telegraphenamt zurückkehrte, brachte er im geheimen Auftrag desselben ein Etui mit, aus welchem der Impresario ein kostbares Armband nahm, um es um ihr Handgelenk zu legen.

"Ich selbst," sagte er mit der galantesten Miene, "werde es mir nicht nehmen lassen, Sie nach Mailand zu begleiten!" Und vor ihren Augen schrieb er das Telegramm nach Mailand, seine und ihre Ankunft verkündend.

Es war lauter Jubel in des Mädchens Herzen, aber auch körperliche und seelische Abspannung in demselben, als sie mit Gianetti wieder vor dem Hotel abstieg. Der Lektore nahm beim Portier eine Handvoll Briefe und Depeschen in Empfang und fragte diesen flüchtig, im Fortgehen, scheinbar ohne Interesse, ob Balsado zurück sei. Er hörte ebenso flüchtig auch die bejahende Antwort und stieg mit seiner Begleiterin die Treppe hinan.

Oben im Korridor legte er die Hand auf ihren Arm.

"Ich muß Sie doch gleich mit meinem Balsado bekannt machen!" sagte er. "Ich bin eben in der Laune und stolz auf meinen schönen neuen Zögling; Balsado muß Sie heut Abend noch sehen, es soll ihm eine Ueberraschung sein." Damit hatte er die Hand auf das Schloß einer Thür gelegt. "Ich bitte Sie, einen Moment hier in seinem Vorzimmer zu warten; er soll sogleich . . ."

Er hatte sie bereits mit sich durch die Thür gezogen, hielt aber inmitten des Vorgemachs betreten inne, denn er sah durch die offene Thür vor sich im Salon fremde Menschen sich unruhig bewegen und schrak zurück vor einer hohen weiblichen Gestalt, die, wie abwehrend, aus dem Salon heraus ihnen entgegen in den Lichtschein trat und auch ihrerseits überrascht einen Schritt zurückwich.

Er erkannte die Baronesse von Oppenstein, die mit bleichem, verstörtem Antlitz, ein schwarzes Flor-tuch über dem Scheitel, erst auf ihn, dann mit

großen, erschrockenen Augen auf seine Begleiterin starrte.

Mit einem vorturfsvollen Blick auf Gianetti hatte sich Lola furchtsam gegen die Brusthür zurückgezogen; während aber der Erstere verwirrt in den Salon blickte, rauschte Bettina auf Lola zu.

„Du hier! Was führt Dich...“

Lola erschrak vor Bettina's stürmischem Wesen: unheimlich war ihr das so aufgeregte blasse Gesicht derselben. Sie bewußt, daß sie nicht aus eigenem Antriebe hier sei, sah sie sich doch ohne Schutz durch ihren Führer, der sich in den Salon gedrängt. Ihre Verlegenheit wuchs.

„Herr Gianetti ersuchte mich...“ antwortete sie halblaut. „Ich hatte keine Ahnung...“

„Was führt Dich nach Wien?“ Bettina hatte ihren Arm ergriffen; sie war so heftig.

„Nicht jetzt!“ bat Lola. „Du wirst es ja erfahren! Laß mich fort! Warum führte man mich hieher?“

„Ich bitte Sie, mich zu entschuldigen und in Ihr Zimmer zu gehen! Es ist etwas Ungewöhnliches... Ich wußte nicht und weiß auch jetzt noch nicht...“ vernahm sie die Stimme Gianetti's, der hastig wieder zu ihr getreten.

„Sie verzeihen, meine Gnädigste...“ Sich in nervöser Hast gegen Bettina wendend, erlöste er Lola, indem er die Thür hinter ihr öffnete, sie vor dieselbe geleitete und dann nach flüchtigem, zerstreutem Gruß wieder in's Zimmer zurücktrat.

Lola athmete draußen auf. Dieß Begegnen mit Bettina hatte sie verwirrt, haltlos gemacht; es war der Aufregung zu viel. Sie fand schwankend ihr Zimmer und warf sich erschöpft in einen Sessel.

„Bettina... bei ihm... Und was kann geschehen sein? — Aber was denke ich an sie! — Mir ist wie ein Traum, was heute mit mir geschehen!“ Sie legte die Hände vor die Augen, um über den Inhalt des Tages nachzudenken. War sie — sie selbst es gewesen, die heute, mit so viel Angst erwacht, mit Jagen vor die Richter geführt worden, dann der Gegenstand von so viel erdrückender Artigkeit gewesen? War sie es gewesen, der diese Herren mit den ernstesten, wichtigsten Mienen so artig die Hand geküßt, der sie so viel berauschende Worte gesagt? Hatte sie geträumt, daß Gianetti ihr ein Telegramm an ihre Mutter vorgelesen: „Glänzender Erfolg des Fräulein Lola bei ihrer heutigen Gesangsprüfung, die zu den höchsten Erwartungen berechtigt?“ — Hatte er zu ihr gesagt: „Ich begleite Sie selbst nach Mailand?“ — Aber das blinkende Armband bestätigte ja Alles! — Und wie sie auf- und umherblickte, sah sie einen neuen, eleganten Reiseanzug an den Stühlen hängen und auf dem Tisch im Fond des Zimmers eine ganze Frauenausstattung an Wäsche und Toilette... Mit großen Augen trat sie heran. Das kam von ihm, von Gianetti; er hatte so umsichtig für Alles gesorgt, da er wohl bemerkt, wie bescheiden ihre Ausrüstung.

Ueberglücklich sprang sie im Zimmer umher; bald lachend, bald weinend gab sie sich ihrer Freude hin und verschloß endlich das Zimmer, um in derselben von Niemand gestört zu werden.

„Das Alles ist für die Reise!“ rief sie, die Aus-

stattung betrachtend. „Es geht nach Italien! Wer mir vor wenigen Tagen noch gesagt hätte, daß ich nach Italien reise! — Und wie froh, wie stolz die Mutter sein wird! Und Egon! O, er wird mir im Geiste Abbitte thun für sein Unrecht! — Ich will schreiben bis in die Nacht hinein, will ihnen Alles erzählen, was heute geschehen, denn an Schlaf ist für mich nicht zu denken!“

„Was nur da drüben geschehen sein mag?“ überlegte sie, als sie sich sammelte, um der Mutter zu schreiben. „Gianetti war so erschrocken, und Bettina... Ich fürchte mich wirklich vor ihr, oder eigentlich: ich fürchte mich für sie! Was thut sie bei den Männern, die ich in Balsado's Zimmer sah, und was... Es muß irgend etwas geschehen sein, was sie dahin führte und in solche Aufregung versetzte... Aber ich will ja schreiben, ich habe so viel an mich selbst zu denken!“

Inzwischen hatte Gianetti sein Zimmer erreicht. Mit heftigen Schritten, die Hände auf dem Rücken ineinander geklammert, schritt der kleine Mann auf und ab.

„Welch' ein Tölpel gehörte dazu, diesen göttlichen Arm zu verunglimpfen, der vielleicht nie den Bogen wieder führen kann!“ rief er außer sich... „Und wie konnte er so thöricht sein, der, wenn er auch Marquis ist, in Pinelli's Schule doch sicher nichts Anderes als den Bogen führen gelernt! Es ist eine Blasphemie, dieses göttliche Talent zu zerstören!“

„Da liegen jetzt alle die Wische!“ rief er, an den Tisch tretend und mit der Hand über die Briefe und Depeschen fahrend. „Sie warten auf ihn, sie drängen ihn, zu kommen! Tausende und Aber-tausende... Hunderttausende von Kubeln standen in Aussicht, und diese Tournée in Amerika...“

„Ich verstehe nichts davon, aber die Kugel muß mit diabolischer Bosheit gerichtet worden sein! Hat denn ein Künstler mit dieser Gottbegnadung die Pflicht, ein Raufbold zu sein und sich um eines Weibes willen — kein Zweifel, daß sie mit im Spiel! — vor die Pistole eines andern Raufbolds fordern zu lassen? Freude und Verdruß an einem Tage!“ Ein anderer Gedanke wirkte beruhigend auf ihn. „Dieses schöne Mädchen heute hat meine Erwartungen übertroffen! Die strengsten, zuverlässigsten Beurtheiler hatte ich ausgewählt! Die Stimme hat eine Kraft, eine Ausgiebigkeit, einen Umfang, durch die sie alle ihre Konkurrentinnen schlagen wird! Aber zwei Jahre werden vergehen müssen, ehe sie fertig; inzwischen hätte ich mit Balsado die Welt durchziehen können. Mein ganzes Kalkül ist in die Brüche gerathen und ich selbst bin mit schuld daran; ich hätte ihn während dieser verwünschten paar Tage nicht aus den Augen lassen sollen. Aber wer konnte denn auf eine solche Dummheit gefaßt sein!“

Als Gianetti's Blick wieder auf all' die Briefe und Depeschen fiel, gerieth er in neuen Zorn über Balsado, der ihn um Alles bringe. Er nannte ihn einen Undankbaren, dem plötzlich der Marquis in den Kopf gestiegen sein müsse, während doch in Italien die Marquis und Grafen wie die Kastelbinder umherliefen. Seine erste Rücksicht habe für ihn sein

müssen. Aber vielleicht stehe es gar nicht so schlimm mit ihm, wie es den Anschein gehabt; er wollte zu ihm zurück, um sich Ueberzeugung zu verschaffen.

Und die ward ihm, nicht zu seinem Trost, als er wieder im Vorzimmer des Künstlers erschien. Der Chirurg ließ ihn zurückweisen; es dürfe Niemand mehr zu ihm; er liege im Wundfieber. Unmittelbare Gefahr sei allerdings nicht vorhanden, die Heilung könne aber Monde beanspruchen.

Gianetti setzte sich noch in der Nacht hin, um an sämtliche Zeitungen eine Notiz zu senden, wie sie ihm geschäftlich zusagte. Er glaubte eine lucide Idee gefunden zu haben, einen dramatischen Abschluß für sein Märchen von der russischen Prinzessin, deren Gatten er jetzt rächend in die Szene treten ließ. Den Schluß dieser Notiz bildete die Bemerkung, daß des armen Künstlers Vorzimmer von Theilnehmenden bestürmt sei, ehe der Vorfall noch allgemein bekannt geworden. In dieser Fassung mußte die Nachricht eine kolossale Sensation in ganz Deutschland bewirken und Camill's Wiederauftreten sich zu einer musikalischen Epoche gestalten.

Vorläufig hatte er sein Geld in der Tasche; er hatte Zeit und konnte nach Mailand reisen. All sein Denken konzentrirte sich wieder um seinen neuen Schübling.

Die Karten, die er spät in der Nacht noch legte, fielen günstig.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Zehn Uhr war's, als Lola, die eben den Brief an die Mutter beendet, durch ein Pochen an ihrer Thür erschreckt wurde.

„Wer ist's?“ rief sie erregt.

„Ich bin's — Bettina! Deffne; ich möchte mit Dir sprechen!“

Lola stand unentschlossen, mit pochendem Herzen. Was konnte sie von ihr wollen! Der Instinkt entfernte sie von ihr, und doch, sie war ihr Dank schuldig . . . Mit zagender Hand öffnete sie und trat dann eingeschüchtert zurück.

Bettina's Antlitz war so gestört, ihre Züge waren von Leidenschaft entstellt, ihre Augen hatten einen so unnatürlichen, unruhigen Glanz. Erschöpft sank sie auf einen Sessel und starrte lange schweigend, mit im Schooß ruhenden Händen vor sich.

„Daß mir dieß geschehen mußte! Ich verliere den Verstand, ich werde wahnsinnig!“ stöhnte sie, die Hände gegen die Schläfen pressend. „Ich durchschaue Alles, was man mir verschweigen will! Das war er! Es war seine Rache! O, ich könnte ihn ermorden, diesen Glenden, der mir mein Götterbild zertrümmerte!“

Lola empfand ein Gefühl des Mitleids. Sie wagte kaum zu sprechen, denn sie kannte Bettina's Hestigkeit.

„Du sprichst von ihm . . . von Walbeck?“

„Kenne mir nicht den Namen dieses Mörders! Er macht mich toll!“

Lola fühlte jetzt den Muth, offen zu ihr zu reden.

„Bettina, verzeih'! — Hat er Dich nicht geliebt?

Sah ich es nicht, wie er Dich anbetete? Ich erkannte es an jenem Abend, als er erfahren . . .“

„Hab' ich ihm ein Hehl daraus gemacht, daß ich ihn verabscheute?“ Bettina's Blick, wie sie aufschaute, glühte von Haß und Empörung. „Ich verachtete ihn, als er, errathend, was in mir vorgehe, dennoch mich mit seiner Liebe verfolgte. — Aber wer heißt Dich ihm das Wort zu reden? Hätte er mich getödtet, ich hätte im Sterben wenigstens den Mann in ihm erkannt; er zog die Rache an ihm vor, weil er wußte, daß er mich damit langsam hinmartere! — Aber Du warst schon damals für ihn, ich sah es!“

„Ich kann Walbeck nur achten; warum suchtest Du mich, wenn Du dieß wußtest?“

„Er wollte mein Geld, — das wußte ich!“

„Dein Geld? — O, Dein unseliges Geld! Es bringt keinen Segen; es wird ihn auch Dir nicht bringen! — Ich möchte Dein Gewissen nicht haben! Magst Du es nie bereuen, daß Du den besten, ehrlichsten Mann von Dir gestoßen, um . . . Doch ich habe kein Recht . . .“

„Sag' Alles! — Was Du willst!“

„Nun denn: um Dich mit Deinem Ungestim einem Mann hinzugeben, von dem Du gar nicht die Ueberzeugung haben kannst, daß er Dich wirklich liebt; um dessen willen Dein armer Pflegevater, der Dich mit Wohlthaten, ja mit Allem, was er an irdischen Gütern besaß, überhäufte, geopfert werden konnte; denn Du — vergiß es nicht! — Du warst schuld an seinem Tode, und ich, die ich unbesonnen genug war, aus Deiner Hand zu nehmen, was gar nicht Dir gehörte, ich mußte mich eine Diebin nennen lassen, mußte als die Schuldige erscheinen, die das Leben dieses unglücklichen Mannes verkürzt! — Nein, ich möchte Dein Gewissen nicht haben, nicht um alles Glück der Welt! — Aber ich habe nicht mit Dir zu rechten!“ Lola wandte sich ermüdet von ihr.

„Laß uns in Freundschaft von einander scheiden, denn unsere Wege haben sich getrennt. Was ich Dir an Dank schuldig bin, soll Dir nicht vorenthalten sein; Gott gebe, daß ich es Dir dereinst vergelten kann.“

„Nein, nein!“ Bettina erhob sich stürmisch. „Ich kam ja, um Dich zu bitten: ‚Bleib' Du bei mir! Die Welt ist mir so grau, so düster geworden, seit ich nicht in sein Auge blicken darf! Der Arzt hat mich von seinem Lager verbannt, dieser Unmensch! Ich soll ihn wochenlang nicht sehen. — O, ich ertrage das nicht! — Verlaß mich nicht, Lola, ich beschwöre Dich! Sag' mir, was Du von mir verlangst! Was kann denn Dir die Welt bieten? Du bist arm!“

„Ich war es, Bettina! Aber ich bin reich geworden, wenn auch nur an Hoffnungen! Gott wird sie in Erfüllung gehen lassen.“

Bettina verstand sie nicht; sie hatte keinen Sinn, kein Verständniß für das, was Andere betraf. Trostlos ließ sie Lola's Arm.

„Du willst nicht! Und was wird aus mir? Allein in dieser fremden Welt!“

„Auch ich gehe allein in diese hinaus, aber mit freudigem Herzen! Ich habe Alles; Du könntest mir nichts bieten, was ich begehren möchte!“

„Und wohin gehst Du?“ fragte Bettina verzagt, fast tonlos.

„Es braucht Dir kein Geheimniß zu sein. — Nach Mailand. Ich folge morgen einem fremden Willen, von dem meine Zukunft abhängig.“

„Morgen schon? — So leb' wohl!“ Verlezt, mit gesenktem Haupt verließ Bettina das Zimmer.

Um dieselbe Stunde saßen Walbeck, Oppenstein und Dettinghaus im Hotel beim Souper. Sie waren nicht heiter. Jobst fühlte eine Bewegung in der Brust, deren er nicht Meister werden konnte; Albert von Oppenstein war taktvoll genug gewesen, überhaupt nicht weiter nach der Veranlassung des Rencontres zu fragen; er errieth sie nur aus einigen halben Worten von Dettinghaus.

„Sie hatten keinen ausgezeichneten Schützen sich gegenüber, Walbeck,“ sagte der Letztere, als alle Drei doch gar zu schweigsam wurden. „Sie schonten ihn, aber ein Resultat mußte doch die Sache beim dritten Gange haben.“

„Ich gestehe, daß ich zauderte, meine sichere Kugel auf einen Antinous wie diesen zu richten; wäre er mir weibisch erschienen, wie ich ihn mir auf der Mensur dachte, ohgleich Sie mich auf das Gegenheil vorbereitet, lieber Dettinghaus, ich würde nicht gezaubert haben. Seine Haltung und Miene waren matellos.“

Jobst fühlte sein Herz laut pochen. Er sah den Künstler fortwährend, wie er vor ihm auf dem Platz erschien. Zweimal hatte seine Hand sich nicht entschließen können, tödtliche Gemugthuung zu nehmen, denn sein Gegner hatte ja ohne Wissen gegen seine Ehre gesündigt; endlich aber hatte ein Blick von Oppenstein ihm Zweifel an seiner Sicherheit als Schütze gedeutet und der Moment hatte ihm den Gedanken eingegeben, den Menschen zu schonen, aber den Künstler zu treffen.

„Es war ein Meisterschuß!“ hatte Oppenstein vor sich hin gemurmelt, als er zum Wagen zurückkehrte, Walbeck aber hatte ihn verstanden. Er hatte schließlich gesehen, wie der Künstler, die Bedeutung und Tragweite seiner Verletzung erkennend, doch dem Chirurgen den Arm hingereicht, ohne eine Wimper zu bewegen, während er mit der Linken dankend die Hand seiner Zeugen drückte. Und auch der Moment wollte ihm nicht aus dem Gedächtniß. Aber es war geschehen und Beider Rechnung war jetzt geschlossen.

„Ich hätte wohl noch einen Wunsch,“ sagte Oppenstein, als sie sich erhoben, um die Ruhe zu suchen. „Unsere interessante Freundin, die uns hieher vorangereist ist, hatt' ich gern noch aufgesucht, falls sie noch hier ist, aber es wird besser sein, morgen mit Tagesanbruch die Grenze zu erreichen. Also auf Wiedersehen bei uns zu friedlicherem Beisammensein sobald Sie Urlaub bekommen, Herr Kamerad!“

Er reichte Dettinghaus zum Abschied die Hand und dieser schied von ihnen.

„Sie, lieber Jobst,“ fuhr Oppenstein fort, als auch sie sich erhoben, um noch einige Stunden des Schlafs zu genießen, „Sie halte ich beim Wort. Wir gehen nicht direkt nach Berlin, sondern zu meinen Eltern auf das Gut; ich habe ihnen schon viel von Ihnen geschrieben, sie und meine Schwester werden sich herzlich freuen, Sie kennen zu lernen.“

Sechsdreißigstes Kapitel.

Der dramatische Schlusseffekt, mit welchem Gianetti die Welt getäuscht, hatte seine Wirkung geübt. Man glaubte an das plötzliche Erscheinen des erzürnten Gatten der russischen Prinzessin; die Behörde forschte nicht nach der hohen Persönlichkeit, und erst acht Tage später brach sich eine andere Version Bahn: die asiatische Prinzessin hatte sich in ein bildschönes junges Weib aus Norddeutschland verwandelt, das sein Intognito abgelegt. Die Gäste jener Soirée bei Frau von Ertel erkannten in ihr die Baronin von Oppenstein, die an jenem einzigen Abend sich bei dieser gezeigt und wieder verschwunden war.

In Einem hatte Gianetti die Wahrheit gesagt: das Interesse für den unglücklichen jungen Virtuosen steigerte sich und äußerte sich in enthusiastischer Weise; das Hotel wurde vom ersten Morgen an bestürmt; der Portier sah sich genöthigt, den Posten vor dem Thor des Hotels zu beziehen, um die Anfragen aus den vor dasselbe aufahrenden Equipagen zu beantworten, so gut er konnte, und die Karten in Empfang zu nehmen, die ihm zum Theil von zarten Händen aus dem Wagenfenster gereicht wurden.

Einige Wiener Elegants, die sich einen Sport daraus gemacht, vom Gastzimmer des Hotels aus die so theilnehmenden Damen zu kontrolliren, waren es gewesen, welche die berühmt gewordene russische Prinzessin demaskirten. Sie erkannten vermöge ihrer Bekanntschaft im Ertel'schen Hause die schöne, so plötzlich wieder verschwundene Fremde trotz ihres Schleiers, wie sie täglich in einem unnummerirten Fiaker vor das Hotel fuhr und den Portier mit Fragen bestürmte.

Aber auch jetzt noch zeigte sich die Fremde nur Denen, die sie wider ihren Wunsch sahen. Bettina in ihrer Ungeduld stand Tage und Nächte der Qual, eines unzählbaren Verlangens aus; eine Grausamkeit erschien es ihr, daß man sie verbannt hatte von dem Schmerzenslager ihres Abgotts; sie kannte Niemanden in Wien und wollte Niemanden sehen, nur Pauline von Ertel sah sie gleich anfangs verschleiert bei sich erscheinen und diese mußte alle Gründe der Vernunft aufbieten, um ihr einleuchtend zu machen, wie nothwendig einem Naturell wie dem ihrigen gegenüber die Maßnahme des Arztes sei.

Pauline war auch die Einzige, die von ihr in das Geheimniß eingeweiht worden, und diese, erschreckend über den Gedanken, daß sie durch Bettina's Unvorsichtigkeit mit kompromittirt werden könne, suchte die Sache zu vertuschen. Sie wählte gerade den Lieutenant von Dettinghaus in der Sache zum Apostel; ihn in's Vertrauen ziehend, erzählte sie ihm mit der Miene der größten Aufrichtigkeit, ihre Freundin stehe diesem Duell ganz fern, er möge das unter seinen Kameraden verbreiten, es sei nichts wahrscheinlicher, als daß jener russische Prinz seine Gattin mit sich nach Asien geführt und die Passion derselben für den Künstler durch das Duell ein jähes Ende gefunden.

Dettinghaus seinerseits gab sich denn auch die Miene, als glaube er, und verbreitete diese Nachricht, doch mit wenig Glück. Die öffentliche Meinung hat

ihre richtigen Instinkte, und Bettina war zu unvorsichtig.

Inzwischen hatte ein Anderer die von ihr so beneidete Stätte an Balsabo's Lager eingenommen. Gianetti hatte in der Nacht noch den Maestro Pinelli in Neapel telegraphisch von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt. „Affaire de femme,“ hatte er hinzugefügt, und der alte Mann hatte sich unverzüglich auf den Weg gemacht, um zu seinem Camillo zu eilen, der seine Freude und seine Liebe war.

Trauernd, die langen, schmalen Hände im Schooß gefaltet, saß der arme Maestro zur Seite seines bleich und regungslos daliegenden Schülers, der ihn mit einem schmerzvollen Lächeln empfangen hatte. Kein Wort des Vorwurfs war über Pinelli's Lippen gekommen, aber sein Herz blutete, als er zu seinem Entsetzen die Verwundung gesehen.

Der Knabe, als Gianetti denselben zu ihm brachte, hatte das ganze Herz des kinderlosen Mannes gewonnen; er hatte dieses Herz an den Bögling gehängt, als er die Ueberzeugung von dem unvergleichlichen Talent desselben gewonnen; er sollte sein Stolz sein, wenn sein Arm zu schwach ward, um den eigenen Ruhm aufrecht zu halten; er sollte ihn übertreffen; kein Geiger sollte würdig sein, Camill die Schuhrriemen zu lösen, sobald er ihn fertig in die Welt hinaus sandte.

Das innigste Verhältniß hatte sich zwischen dem Maestro und seinem Schüler hergestellt; Beide hingen mit gleicher Zärtlichkeit aneinander. Pinelli verwendete Alles, was Gianetti ihm zahlte, für die Erziehung des Knaben, er opferte sogar von dem Eigenen. Er hatte Camill's Mutter an San Carlo singen gehört und die Gefeierte bewundert, die sich durch ihre Liebe für den schönen, ritterlichen, aber leichtsinnigen Marchese Orlando Balsabo der Kunst hatte entfremden lassen und so unglücklich geworden. Er hatte in Camill das Ebenbild jenes schönen Nobile wiedererkannt; Camill sollte neben der Erziehung als Künstler auch die eines Kavaliere genießen, und diesen Vorfaß hatte er treu erfüllt.

Aber Eins hatte der Maestro dabei stets im Auge behalten, wenn er die theuersten Erzieher bezahlte: den ritterlichen Orlando hatten die Frauen Neapels durch ihre Gunst verzogen, sie waren sein Unglück und das seines armen Weibes geworden; er hütete deshalb den Sohn vor der Fährte des unglücklichen Vaters.

Als er Camill für reif genug hielt, ihn zu verstehen, schilderte er ihm warnend den Leichtsin, die Schicksale des Letzteren.

„Merke Dir,“ belehrte er ihn unablässig, „jedes Weib, das in den Weg des Mannes tritt, wirft ihm Steine in denselben, denn es ist die Nebenbuhlerin seines Berufs, seines Strebens, mit dem es mindestens sein Denken, sein Handeln, seine Seele und seine Kraft zu theilen verlangt, wenn es nicht unvernünftig genug ist, ihn ganz zu begehren. Darum lächle den Weibern, die Dich verehren, aber fliehe das eine Weib, das Dich besitzen will!“

Unablässig hatte er ihm das wiederholt und selbst ihn gehütet wie seinen Augapfel, wenn die Mädchen der Nachbarschaft sich unter die Palmen und Jasmin-

büsche seines Gartens schlichen, hinter dem Bambus und Zuckerrohr ihn bei seinem Spiel belauschten, wenn die Gesellschaft Neapels den jungen Künstler so stürmisch beehrte. Er hatte namentlich das verführerische junge Weib, die üppige Rosina, die ihm nachstellte, von ihm fern gehalten, und als die Zeit gekommen war, sich von der geliebten Golfstadt trennen können, um selbst ihn nach Paris an das Conservatoire zu begleiten. Er hatte ihn mit heißen Thränen an Gianetti zurückgeben müssen, ein Stück von seinem treuen, väterlichen Herzen; er hatte endlich in allen seinen Briefen ihm seine Lehren in's Gedächtniß gerufen, und so bald schon hatte er sehen müssen, wie diese zu Schanden geworden.

Und jetzt saß er da am Lager seines unglücklichen Schülers! Ein Weib hatte es diesem anthon müssen, den er gefeit genug geglaubt; ein Weib war schuld geworden, daß dieser Arm, um den er sich so unsägliche Mühe gegeben, in der brutalsten Weise gemißhandelt worden und vielleicht nimmermehr den Bogen mit der Anmuth und Sicherheit zu führen vermochte, die er ihn gelehrt!

Die Aerzte — und es waren die berühmtesten von ihm herbeigezogen — hatten ihm wohl die beste Hoffnung gemacht, aber in ihm zitterte dennoch die Furcht.

Der Kummer hatte auch ihn abgehärtet; zu dem Alter hatte sich noch der Seelenschmerz gesellt, um in dem scharf ausgeprägten, gelben sizilianischen Profil die über die Wangen gezogenen Falten tiefer zu graben, seine braunen Augen waren glanzlos geworden, schärfer sprang die Adlernase unter den buschigen Brauen hervor, die Stirn glänzte wie vergilbtes Elfenbein und das lange, in den Nacken zurückgestrichene Haar, nicht ergraut, sondern zu der fahlen Farbe der trockenen Kaffeebohne verbläßt, von noch erhaltenen, dünnen braunen Strähnen durchwachsen, legte sich in schlangenartigen Wulsten über den Scheitel.

Er sprach nur leise, er antwortete nur durch Winke, wenn Camill etwas beehrte; seine eigenthümlich geformten, schmalen, gestreckten Hände mit den langen, sich wie die Krallen eines Adlers bewegenden Fingern, wenn sie im Dienste des Kranken thätig, folgten ungleichen Geseßen; die Finger der Rechten waren vom mittleren Gelenk nach außen gebogen, während die der Linken sich im Bogen nach innen bewegten, als suchten sie den Hals der Geige zu umklammern und auf dem Griffbrett zu spielen.

Kein Laut verrieth sein Thun, nur mit einem stummen Blick auf Camill senkte er die langen, dünnen Arme, ließ er seine dürre, lange Gestalt auf den Sessel zurücksinken, und wenn ihm dabei ein warmes Lächeln des Kranken dankte, so flog es wohl auch über sein Antlitz wie ein matter Sonnenstrahl aus trübem Nebel.

Wochen waren verstrichen seit des Maestro Ankunft — für Bettina eine Ewigkeit der Qual. Sie hatte Briefe über Briefe gesandt, aber keiner von ihnen war an den Kranken gekommen; sie hatte flehentlich den Arzt gebeten, sie nur auf Sekunden zu dem Verwundeten zu lassen; was dieser aber jetzt zu gestatten geneigt war, verhinderte Pinelli mit unbeugsamer Konsequenz, seit er sie einmal gesehen, wie sie vor dem Hotel in den Wagen zurückgestiegen.

Der alte Meister ward unruhiger, als er auch seines Lieblings steigende Ungeduld sah. Mit keinem Wort hatte er der schönen Fremden zu erwähnen gewagt; aber es kam die Zeit, da er zurück mußte um seiner Schüler willen, und der eine hier machte ihm all' die Sorge, mehr noch als zu Anfang, seit er dieses junge Weib gesehen.

Die absolute Ruhe, zu der ihn sein Zustand verurtheilt, hatte inzwischen auch Camill zum ersten Male die Muße zur Einkehr in sich selbst, zu einem Rückblick auf die so schnell und stürmisch durchlaufene Bahn gegeben.

Dieses halbe Jahr seiner ersten Kunstreise war für ihn nichts als ein buntes, rauschendes Wandelbild gewesen. Von Stadt zu Stadt hatte ihn der Mann geschleppt, dem er verdankte, was er als Künstler war, ihm keine Last gönnend, geizend um jeden Abend, seine Agenten vor sich herjagend, die überall das Feld bereiteten, die Presse für seine Zwecke mobil machten, das Publikum in die nöthige Spannung versetzten, und wenn der von Ort zu Ort gehetzte Künstler eintraf, galt es, ohne Rücksicht auf seine eigene Stimmung, die hochgeschraubten Erwartungen zu erfüllen, und erst, nachdem er vor den ihm Zujubelnden, ihn mit Huldigungen Erdrückenden seine Schuldigkeit gethan, mochte er geistig und körperlich erschöpft die Ruhe suchen.

Aber wie so schnell waren ihm alle diese Ovationen zur Gewohnheit, zur Last geworden, als die kühnsten seiner Jugendträume, die ihn unter des Meisters Leitung oft mit Bangigkeit für die Zukunft erfüllt, schon auf den ersten Stufen seiner Bahn sich bewahrheiteten und die Furcht vor der ihm lauschenden Menge von ihm gewichen, als er seine Kräfte kannte.

Es war kein Ringen mehr, denn man nannte ihn in seiner Jugend schon den Meister, den König der Geiger; es war ein athemloses Dahinstürmen, in welchem ihm die Ansprüche der Gesellschaft an seine Person und die unerbittlichen Forderungen seines Impresario keine Zeit mehr zu eigenem künstlerischem Vorwärtstreben gestatteten. Gianetti hatte ihn als vollendeten Künstler aus der Hand des Meisters empfangen und begehrte von ihm die Früchte für seine Opfer.

„Wie ein Tanzbär an der Leine meines Führers bin ich!“ sagte er sich oft, wenn er sich ermüdet auf sein Lager streckte. „Sobald er die große Trommel schlägt, muß ich mich erheben und die Kunststücke machen, die mich der Meister auf seine Kosten gelehrt; und ach, diese Virtuosenkunststücke müssen es gerade sein, die am meisten den Beifall der Menge finden, während ich für eigenes, ernstes Lernen keine Minute behalte!“

Er hatte Pinelli, wenn dieser bei ihm saß, oft darüber geklagt und der hatte ihm selbst zugegeben: „Dein Unterricht hätte während der letzten Jahre durch mich eine ganz andere, klassische Richtung bekommen, aber Gianetti's Wunsch war es so, und da es einmal so sein mußte, so ward es mein Ehrgeiz, Dein schönes Talent in seinem Sinne auszubilden. Ein Jahr ist ja so bald dahin; gönne Dir darnach Ruhe, Dich in Deinem Interesse weiter zu bilden und die Meisterschaft auch nach der Richtung

zu gewinnen, die Dir als wahren Künstler vorschweben muß. Es ist der Frohdienst für den Ruhm,“ ermutigte ihn der Alte. „Hat Dich die Welt erst anerkannt, so steht es bei Dir, den Virtuosen abzustreifen, Dir als Meister Deine eigene Schule zu gründen, Dir Deine Apostel zu suchen und — o, das ist ja mein Traum seit lange! — meinen Lehrstuhl einzunehmen, wenn mein Arm zu schwach geworden. Nimm die Welt, wie sie ist; lerne, was ihr schmeichelt, und thue darnach, was Du Deiner Kunst schuldest. Inzwischen folge Gianetti; er ist kein guter Mensch, und dennoch hat Mancher Ursache, ihm zu danken, weil er ihn geschaffen; vor Allem aber meide die Verführung, die Dich ableiten und lähmen könnte im Erringen Deines Zieles.“

Das Letztere war immer das Schlüsselwort in des Meisters Rede gewesen, jetzt aber, da er den Schüler so groß, so schön wieder sah, war's nur die stumme Bitte seiner Augen, die Camill verstand und doch so schnell, so undankbar vergessen.

Auf den ersten Schritten schon, die er selbstständig in die Welt hinausgethan, hatte ein Paar verführerischer Mädchenaugen, noch schuldblos und unerfahren, und dennoch heiß, mit dem Ausdruck kindlichen Hingebens und doch mit dem Verlangen nach Erwiederung sich auf ihn geheftet; diese Augen, die er täglich wiedersehen mußte, als man ihn vergötternd in die Gesellschaft zog, hatten immer auf ihm in stiller, fast anbetender Bewunderung geruht; sie hatten ihn gelohnt, wenn sie den seinigen begegneten, und dann waren auch letztere der anmuthigen Mädchen-gestalt mit der unwiderstehlichen Anmuth der Jugendfrische und dem unwillkürlich hinreichenden Zauber gefolgt, bis an jenem Abend das künstlerische Zusammenwirken mit diesem so bestrickenden Wesen seine Sinne vollständig berauscht und er hinausgetaumelt, um sie, träumend wie er, in der Einsamkeit der wonnigen Mondnacht zu finden.

Was da geschehen, daran trugen Beide wohl gleiche Schuld. Des Meisters Warnung hatte ihn spät in der Nacht auf seinem Lager wach gerufen. Aber es war etwas über ihn gekommen, das ihm die Brust so übertoll machte; das schönste Weib war sein, schöner als alle die braunen, warmblütigen Geschöpfe, die in seinen Jünglingsjahren auf ihn geschaut, ihn belauscht, wenn er die tiefste Einsamkeit des Gartens gesucht, um seine Kunst zu üben.

Aber anstatt der Befriedigung, welche erhörte Liebe einflößt, empfand er Vorwurf, als der Morgen kam und er vor seinem Fenster auf jene verschwiegene Stätte des Gartens schaute. Er hatte Unrecht gethan an sich, an ihr, er, ein ruheloser Mensch im Dienst eines unerbittlichen Mannes! Die eine selige Stunde, die zum ersten Mal das Glück der Liebe seinem Herzen vergönnt, war verronnen; Gianetti war an jenem Morgen, als der Traum ihn noch umfing, zu ihm herangetreten, um ihm eine Reihe von Städten zu nennen, die im Sturm erobert werden sollten; er hatte ihm die Stunde der Abreise verkündet und ihn dann mit sich fortgeschleppt, ihm kaum die Möglichkeit eines Abschieds gönnend.

Das Bild dieses Mädchens zog wohl mit ihm über die Alpen, aber vergessen wollte, mußte er!

Gianetti schleppte ihn in München schon vor die Menge, die seiner mit Spannung wartete.

Aber schon am zweiten Abend sah er dieses Mädchengesicht wieder vor sich in der ersten Reihe des Auditoriums, fast zu seinen Füßen; er sah, wie sie ihm so heimlich und freudig zulächelte; er griff in seiner Aufregung wohl einige falsche Noten, aber Niemand hörte sie, denn mit verdoppelter Fougue riß er seine Zuhörer hin. Ein zärtliches Billet, das er mit einem Lorbeerkranz in seiner Wohnung fand, sagte ihm, sie werde ihm folgen, wohin er gehe; sie bat, ihn sehen zu dürfen, und — er sah sie.

Und noch einmal fand er sie, wie sie ihm gefolgt an die Stätte, wo, wie sie ihm klagte, ihr Flug ihm nach seine Grenze finde. Sie sahen sich heimlich in Berlin und dann endlich überraschte ihn ihr Erscheinen wieder in Wien.

Er mußte sie sprechen an jenem Abend im ertel'schen Hause, ihr sagen, was er bis dahin nur anzudeuten gewagt: daß ihre Liebe eine hoffnungslose, daß auch sie vergessen solle; aber sie hatte ihm die Lippen verschlossen; an seiner Schulter ruhend hatten die ihrigen geflüstert: „In wenigen Wochen bin ich Dein, ganz Dein! Frage nicht! Erwarte mich, wo Du auch seiest!“

Was sie in so hoffnungsfreudiger Glut ihm gesagt, hatte schon am nächsten Tage durch das Erscheinen des Lieutenant von Dettinghaus eine Erklärung gefunden, die seine Geistesgegenwart verlangte. Er hatte Bettina als die mit Zärtlichkeit umgebene Pflegetochter des vornehmen Mannes kennen gelernt, dessen Enthusiasmus für seine künstlerischen Leistungen er einen großen Theil seiner ersten Erfolge verdankte. Er, ein fahrender junger Virtuose, hatte nicht den Muth gehabt, zu erwarten, daß dieser Mann ihm dereinst die Hand seiner Tochter gewähren werde, und sich dem Gedanken hingeeben, was so schnell und leidenschaftlich in dem Herzen des jungen Mädchens gekieimt, werde vergessen sein, wenn er fern. Der schnelle Wechsel in seinem Leben, neue Eindrücke hier und dort hatten in seinem eigenen Herzen verblasen gemacht, was wohl anfangs dasselbe zu schnelleren und wärmeren Schlägen getrieben; jetzt aber ward er plötzlich vor eine Verantwortung gestellt, vor der er zwar nicht zurückschrak, die ihn aber zwang, ihre Unaufrichtigkeit zu tabeln.

Noch am Morgen des Tages, an welchem Dettinghaus bei ihm erschien, hatte er Bettina unter vier Augen Lebewohl gesagt; kein Wort von ihren Lippen hatte ihm auch bei dieser Gelegenheit verrathen, daß er das Weib eines Andern in seinen Armen halte, als sie unter Thränen von ihm schied.

Als Dettinghaus von ihm gegangen, erschien ihm das brüske Benehmen, mit welchem dieser zu ihm getreten, wie eine Demüthigung; er war im Zweifel, ob er nicht an seiner Ehre gefehlt, als er erklärt, er begehre nie das Weib eines Andern, aber er stehe zur Verfügung, sobald er selbst über seine Person verfügen dürfe.

Er vergab ihr nicht, wenn auch seine Gedanken gern noch bei dem schönen Weibe verweilten; er schwieg auf ihre Briefe; diese sprachen von einem baldigen Wiedersehen für immer. Er hörte aus ihrem

Munde das Bekenntniß dessen, was sie gethan um feinetwillen; und die rührende Hingebung, ihr Glaube an ihn, an ihre gemeinsame Zukunft nahmen ihm den Muth zu dem eigenen Bekenntniß, daß er sich zwingen, sie zu vergessen, daß das Eine, das ihn dennoch an seine schuldige Liebe gemahne, sie trennen müsse, selbst wenn er ihr verzeihe.

Er beschwichtigte sie mit Worten, die er selbst als unwahr erkannte, er verschwieg ihr sogar sein Rencontre mit Dettinghaus. Wenn er fort, sollte sie Alles erfahren und damit sollte Alles vorüber sein. Gianetti drängte ja zur Abreise. Und er selbst durch sein Schweigen war es also gewesen, der ihr den unseligen Gedanken eingab, ihn von Gianetti loszukaufen.

Er hätte ihr jetzt fluchen mögen, aber aus ihren Augen leuchtete eine so himmlische Freude. So thöricht konnte kaum ein Kind im Unverstand das Kostbarste zerstören, wie sie hier aus Eigennutz des Herzens in seine Laufbahn eingegriffen, und nicht das allein war's, sie selbst drückte ihm damit die Waffe gegen ihren Gatten in die Hand. Lieutenant Dettinghaus erwartete ihn sicher in derselben Stunde, in welcher die Nachricht von seiner Trennung von Gianetti bekannt ward.

Für einen Moment auch konnte wohl die Frage in ihm aufsteigen: wußte sie, was zwischen ihm und Walbed schwebte und war es ihre Ungebuld, die nach Entscheidung drängte? Aber sie schaute mit so freudseligen Augen zu ihm auf, sie schien so stolz auf ihre That, sie konnte nur in Treu' und Glauben an dieselbe gehandelt haben.

Er schrieb an Dettinghaus und darnach, das Eintreffen seines Gegners erwartend, mit dem hoch klopfenden Herzen, mit welchem der Mann einem ersten Waffengang entgegensteht, galt es ihm nur, die Veranlassung des Unvermeidlichen sich aus dem Sinn zu schlagen. Er wollte leben die wenigen Tage — ein Leben, das ihm, der seine Jugend in angestrengtestem Studium verbracht, noch ein Geheimniß geblieben. Er konnte keine Schuld mehr auf sich laden, denn er trug, er zahlte sie bereits.

Er fand die beiden Söhne einer aristokratischen Familie, die ihn verehrte, bereit, ihm als Zeugen zu dienen, und jetzt sollten ihm die wenigen Tage bis zur Entscheidung gehören.

Er stürmte hinaus mit Bettina in die schönen Herbsttage, und sie waren glücklich diese kurze Spanne Zeit. Bettina fragte nicht, errieth nicht, was ihn zu dieser Ausgelassenheit trieb; sie sah erfüllt, was ihr Herz ersehnt, denn dieß war ja das Leben ihrer Träume.

Am Abend des dritten Tages kehrte er mit ihr zurück; heiter, wie all' die Stunden, trennte er sich von ihr und erwachte am andern Morgen zeitig mit dem vollen Bewußtsein der Bedeutung des Tages. Mit dankbarem Lächeln empfing er die beiden jungen Männer, die ihn abzuholen kamen, und ohne Groll für seinen Gegner kehrte er aus einem Kampf zurück, der so ohne Erbitterung geführt war. Aber das Licht, in welchem dieser Gegner vor seinem Gedächtniß stand, warf nothwendig seinen Schatten auf Diejenige, die den Sinen von ihnen gehaft, den Andern getäuscht.

Als er am Abend Bettina an seinem Lager erkannte, schloß er die Augen und wandte sich von ihr.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Meister Pinelli überraschte eines Tages den Künstler, wie dieser zum ersten Mal und nicht ohne Besorgniß zum Bogen griff und seine ersten Studien wieder begann.

Sich still in die Ecke setzend, lauschte er; in raschem Stimmungswechsel nickte er bald entzückt, bald schüttelte er den Kopf nervös und gereizt; mit steigender Besorgniß sah er auf, wenn Camill's Arm sich erschöpft einige Ruhe gönnte, schlug den Takt mit den Fingern auf den Knien, wenn er einen Mangel im Tempo hörte, legte aber endlich doch zufrieden die Hände gefaltet in den Schooß.

„Bravissimo! Aber nur langsam und vorsichtig!“ vernahm Camill auch Gianetti's Stimme, der, vor einigen Tagen von seiner Reise zurückgekehrt, durch das Spiel herbeigelockt, in der Thür gestanden.

„Die Aerzte hatten mir unnötig bange gemacht. Der Eine sagte, das Handwurzelband sei schwer verletzt, der Andere verzweifelte an der Heilung und Geschmeidigkeit des Fingerbeugers; es ist ja aber Alles wieder in Ordnung.“

Er trat zu Pinelli, der noch in der Ecke saß, um ihm die Hand zu drücken.

„Maestro, acht Tage vorsichtiger Uebung und ich übernehme die Verantwortung! Camill tritt nächste Woche hier in einem Konzert auf; Alles wird herzufließen; sein Wiederauftreten wird ein Triumph sein! Ich wette meinen ganzen Geschäftsantheil daran!“

Gianetti blickte Camill bei den letzten Worten mit Lächeln fragend an, als erwarte er dessen Antwort. Camill reichte ihm in schweigendem Einverständnis die Hand, und der Impresario betrachtete das wie eine Erneuerung ihres beiderseitigen Vertrags. Er hatte sein Geld in der Tasche und den neuen Kontrakt obenein.

„Sie sind doch einverstanden, Camill, daß ich unsere Ankunft in Petersburg für einen bestimmten Tag annonciere?“ fragte er.

„Auf Ihre Verantwortung!“

Gianetti ging. Pinelli schlich ihm nach, als er sah, wie Camill nicht ohne Zagen wieder den Bogen ansetzte.

„Gianetti!“ Er nahm diesen schon auf dem Korridor beim Arm. „Haben Sie wirklich dieses Vertrauen?“

„Nur Schwäche der Muskeln und Nerven noch! Sie hörten doch, daß er derselbe ist!“

„Dio voglia! Aber versprechen Sie mir Eins! Hüten Sie ihn vor diesem Weibe . . . vor allen Weibern! Sie waren das Unglück seines Vaters, sie werden auch das seinige!“

„Aber Maestro! Kann ich denn den Marchese Balsado unter eine Glasglocke stellen? Die Männer machen mir das Geschäft nicht; sie sagen höchstens: „Hm! Recht brav! Tüchtiger Geiger, aber jener Andere, der Dingsda, den wir im vorigen Jahre hörten, war ebenso gut!“ Andere sind gar eifersüchtig für ihre Frauen oder besorgt für ihre Töchter und wünschen den Künstler zum Teufel, wenn es ihnen zu viel des Entzückens wird . . . Ich muß die Frauen haben, muß mir täglich den Kopf zerbrechen, um

was Neues zur Montirung des Künstlers zu erfinden. Dieser Tage bringen die Zeitungen auch die Nachricht, daß einer der reichsten kalifornischen Minenkönige ihm Millionen über Millionen zu Füßen gelegt, um ihn für seine Tochter der Kunst zu entziehen, daß er aber Alles ausgeschlagen; vorher jedoch wird es nothwendig sein, zu schreiben: „Nachträglich erst ist es uns gelungen, die Details jenes Duells in der Brühl zu erfahren, die uns den illustren Künstler in dem ganz neuen chevaleresken Licht, in dem eines ausgezeichneten Schützen, zeigen, der großmüthig seinen Gegner, einen unglücklichen Gatten, im Kampf um ein Frauenherz schonte, das er gar nicht begehrte.“

Der Maestro zuckte bei den letzten Worten freudig zusammen; er erfaßte leidenschaftlich Gianetti's Hand.

„Das er gar nicht begehrte!“ wiederholte er drängend. „Sie sind überzeugt? Er war so verschlossen gegen mich!“

„Sahen Sie nicht, wie bereit er zum Aufbruch von hier? Brauchen Sie noch andere Ueberzeugung? Reisen Sie, lieber Maestro, und machen Sie sich keine Sorge!“

Pinelli drückte ihm dankbar die Hand. Gianetti lächelte überlegen. Komisch erschien ihm die Angst des alten Mannes, der so ganz vergaß, daß sein Zögling ihm schon entwachsen, als er ihn aus seinen Händen entlassen.

„Unter uns gesagt, Maestro,“ — Gianetti hatte ihn in sein Zimmer gezogen, — „ich lüge niemals ganz; ein Körnchen Wahrheit liegt immer darin. Verstanden Sie nicht, was ich vorhin sagte? Suchte nicht vor etwa einem Jahre ein Mister Hawcourt Ihre Bekanntschaft, ehe Sie mit Camill nach Paris gingen?“

Pinelli nickte, aber verdrossen.

„Ich begegnete ihm in Mailand im Hotel de la Ville. Ein hoch aufgeschossener, schon etwas gebeugter Herr mit röthlichblondem Haar, langem, getheiltem grauem Bart und austernfarbigen Augen, erkennbar an einer reizenden Tochter von dem Wuchs einer jungen Palme; Beide ganz enragirte Musikenthusiasten.“

Pinelli nickte wiederum, aber düsterer.

„Die Beiden kommen mir jetzt ganz apropos. In Mailand sprach ich bei Tafel von Camill; ich spreche ja überhaupt nur von ihm. Der alte Herr horchte, stellte sich mir vor und fragte nach Camill, den er zu kennen die Ehre habe; die Tochter hörte mit sonderbar glänzenden Augen zu. Am Abend hörte ich sie Piano spielen, eine Meisterin. Sie sind hier . . . Verstehen Sie jetzt, Maestro, was ich vorhin andeutete? Millionen, die er ihm sammt seiner Tochter zu Füßen legt! — Schade; ich darf während seines Hierseins den Stoff nicht benützen, er wird aber in Rußland gute Dienste thun. Und Sie fürchten noch, daß unserem Camill ein Weib gefährlich sein könnte? — Bleiben Sie nur noch einige Tage hier; sorgen Sie dafür, daß er den Arm wieder geschmeidig mache, denn unter uns gesagt, es ist höchst nothwendig, er muß mit seiner ganzen Bravour wieder auftreten.“

Der Diener überbrachte eine Karte.

„Da haben wir ihn ja! Ich wußte, daß er nicht auf sich warten lassen werde! — Gehen Sie zu

Camill; sagen Sie ihm nichts, ich werde ihn überraschen. Lassen Sie ihn den Arm üben, aber vorsichtig! Wir haben Eile! Adieu, Maestro!"

Gianetti war in der glücklichsten Laune. Die Geschäfte gestalteten sich glänzend. Es galt jetzt, dem Künstler einen neuen schriftlichen Vertrag vorzulegen. Zwar hatte er seine Rechte aus dem alten Vertrage an die schöne Baronin abgetreten, aber diese hatte damit selbstverständlich auch seine Pflichten übernommen; Camill war als Künstler verloren, wenn diese nicht erfüllt wurden; indeß war es Sache des Letzteren, sich mit ihr darüber abzufinden. Sie hatte ja nur seine Person gewollt, Mister Hawcourt aber war dieselbe vielleicht Millionen werth. Schade, daß durch dieses Duell die mysteriöse russische Prinzessin vom Schauplatz hatte abtreten müssen! Aber vielleicht ließ sich auch diese noch wiederfinden; die Reise sollte ja eben nach Rußland gehen.

"Mister Hawcourt's Besuch wird mir außerordentlich willkommen sein!" beauftragte er den Diener, sich die Hände reibend. "Ich muß heute noch das Nöthige bei der Presse thun, um das Publikum auf das Wiederauftreten Camill's vorzubereiten. Es gibt Gelegenheit zu einem großen Tamtam!"

"Maestro," empfing Camill diesen mit Ruhe, als Pinelli wieder zurückkehrte, "Mister Hawcourt — Sie erinnern sich seiner aus Neapel — sandte mir soeben mit seiner Karte eine Einladung zum Diner draußen vor der Stadt; ich fühle mich wohl genug, ich will sie annehmen; die frische Luft wird mir gut sein. — Wann reisen Sie nach Neapel?"

Des Alten Antwort war ein trauriger, vorwurfsvoller Blick.

"Ich bin Dir lästig?" fragte er traurig.

"Nein!" Camill ergriff seine Hand und preßte sie. "Es drückt mich etwas, das ich Ihnen nicht sagen kann! Seien Sie um meinwillen ohne Sorge; es ist vorüber, was Sie so bekümmert machte, was ich in Ihren Augen las. — Ich möchte mit Gianetti sprechen."

Pinelli verstand ihn. Er selbst ging, ihn zu rufen, und suchte dann sein Zimmer.

"Gianetti," empfing Camill diesen, auf einen Sessel deutend und sich ihm gegenüber setzend, "Sie sind ein Mann der Geschäfte, lassen Sie uns von diesen reden."

"Es freut mich, das von Ihnen zu hören!" Gianetti stopfte eine Priese in die Nase.

"Wohlan denn!" Er zog ein Papier hervor. "Ist Ihnen also dieß hier dasselbe noch werth, was Sie sich dafür zahlen lassen?"

"Ich verstehe Sie nicht."

"Ich frage: ob Sie dafür zweimalhunderttausend Gulden zahlen wollen?"

"C'est différent! Sie meinen . . ."

"Daß dieser Vertrag Sie nicht autorisirt, Ihre Ansprüche auf meine Leistungen auf einen Andern zu übertragen. Die Stellung, die Sie mir durch Ihren Handel mit jener Dame angewiesen, ist eines Mannes nicht würdig."

"Aber ich bitte Sie, ich konnte ja doch den

Wunsch dieser Dame nur als eine Herzenssache betrachten . . ."

"In der Sie für sich ein vortheilhaftes Geschäft erblickten. Nicht wahr, nur dieß war Ihr Gesichtspunkt?"

"Nun, mein Gott, versehen Sie sich doch in meine Lage Ihnen gegenüber! Sie konnten sterben, und wer entschädigte mich?"

"Es stand nichts davon in unserem Vertrag. Mit einem Wort, ich war vom ersten Augenblick an entschlossen, diesen Handel nicht anzuerkennen. Ich will Sie nicht zwingen, die Summe zurückzuzahlen, aber Sie zwingen mich, einen andern Geschäftsführer zu suchen, um mit seiner Hilfe mich von einer mir aufgebürdeten Schuld zu befreien, die mir demüthigend ist."

Gianetti hörte mit Erstaunen die Entschiedenheit seiner Sprache. Das Wort Geschäftsführer behagte ihm nicht.

"Sie sind ein Phantast, lieber Marquis!" spöttelte er. "Sie wissen sehr gut, daß dieser Handel nicht Ihren Leistungen, sondern Ihrer liebenswürdigen Person galt."

"Nun, so sei's denn aus Phantasie!" Camill nahm das von Gianetti auf den Tisch geworfene Papier, um es zu zerreißen. Der Letztere fiel ihm in die Hand.

"Nicht so schnell!" rief er. "Wir werden uns verständigen! Nur eine Bitte vorher: die Variationen auf der G-Saite! Sie begreifen, ich will mich überzeugen, wie weit die Subtilität Ihrer Muskeln . . . Nur dieß Eine, ich bitte!"

Lächelnd griff Camill zum Bogen. Lachend, mit geschlossenen Augen saß Gianetti. Als Camill zu Ende, fiel er diesem um den Hals. Er hatte nicht gesehen, wie der Künstler mit Ueberwindung eines stechenden Schmerzes in den noch empfindlichen Nerven seine ganze Meisterschaft aufgeboten; er sah auch jetzt nicht, wie bleich Camill's Antlitz, schritt zum Schreibtisch, warf einige Zeilen auf das Papier und überreichte ihm dieses.

"Das Geld liegt noch unangetastet in der Bank, ich habe es noch nicht erhoben. Lesen Sie! Es lautet: 'Da Herr Marquis Balsado die Rechtsgültigkeit der zwischen der Baronin von Oppenstein und mir geschlossenen, seine künstlerischen Leistungen angehenden Cession bestreitet, stelle ich der Letzteren die mir gezahlte Summe auf Heller und Pfennig wieder zur Verfügung. . . ' Sind Sie mit mir zufrieden? Ja! Aber ich bin es nicht mit Ihnen und ich darf jetzt sprechen. Was ging Sie die Sache an, und was fragt die reiche Dame nach dem Geld! Viel lieber hätte ich Meister Pinelli davon gegeben, denn er hat Unglück in seiner Familie gehabt, er verschweigt es, aber ich schicke das heute noch ab, sofort, damit Alles wieder in der alten Ordnung . . . Und dann noch Eins: werden Sie die Einladung des Mister Hawcourt annehmen? Er hat auch mich eingeladen."

"Ich bin bereit!"

Gianetti suchte sein Zimmer, machte in Eile Toilette und ließ sich bei der Baronin Oppenstein melden.

(Fortsetzung folgt.)